

Lost to regain 01 – Eine Wanderung

Maria Peters, 19. Mai 2016

Dieser Ort, der mich nicht mehr loslässt.

N 50,95595

O 11,51771

Seit acht Jahren denke ich immer an diesen Ort.



Hier beginnend, werde ich eine Wanderung machen.

Nach Norden gehen.

Das ist eine fixe Idee von mir, etwas Schicksalhaftes klebt an ihr, eine Begründung dafür kann ich vielleicht später einmal nennen.

Im Moment weiß ich nur, dass ich dorthin muss. Und da unser menschliches Gehirn sich nur ungern mit irrationalen Entscheidungen herumschlägt, hat mein Inneres inzwischen eine komplette Romankonstruktion erfunden, die es unabdingbar macht, dass ich durch Ostdeutschland wandere. In der Bahnstation Jena Paradies beginnend gehe ich zu „meinem“ Ort zwischen Weimar und Jena, wende mich dann nach Norden, gehe nach Leipzig über Berlin und hinauf bis nach Rostock.

Mein Atelier hier in der Müllerstraße in Innsbruck gleicht im Moment einem fragwürdigen Hobbyraum, so als lebe hier ein Mensch, der sich nicht entschließen kann, womit er seine Zeit verbringen soll. Ich nähe mir soeben ein Reisekostüm für diese Wanderung. Überall liegen Stoffe, Zubehör, Schnittmuster und unzählige verirrte Fäden herum. Dazwischen entsteht auf einem Stuhl das Lager für meine Wanderausrüstung – die Regenkleidung, der Kompass, die Landkarten.



Im Atelier sammle ich die Materialien und Werkzeuge für die Arbeit unterwegs. Das Gepäck muss leicht werden. Ich muss es tragen. 600 Kilometer weit. Ich nehme also nur wenig mit, doch dieses Wenige muss ausgesucht sein, kann also nicht von der Stange kommen, jedes einzelne Stück verlangt eine spezielle Zurichtung von mir.



Dabei dachte ich heute über meine Malerei nach. Darüber, wie ich unterwegs arbeiten möchte. Und dabei ist mir etwas aufgefallen, das ich bisher noch nie gebührend beachtete, worüber ich aber doch schon manchmal rätselte, warum nämlich meine Malerei so ruhig wirkt. Obwohl das nicht leicht zu verstehen ist, weil ich doch viel unterwegs und damit meist unter Zeitdruck arbeite. Und mich also notwendigerweise auch schnell für ein Sujet entscheiden muss. Aber meinen Arbeiten sieht man das nicht an. Meine Bilder sind keine Schnappschüsse, sondern ich zeige einen behutsam konstruierten Augenblick. Und heute ist mir dann der Gedanke gekommen, dass meine Motive auch so sind wie sie sind weil sie „wissen“, dass sie angesehen werden.

Dass ich sie also nicht so male, als würde ich sie ertappen beim Sein. Ich bin keine Vojeurin. Spiele mit offenen Karten. Bin eine beobachtbare Beobachterin.

Am 5. Juni ist die Abreise nach Jena – und der Beginn meiner Wanderung. Arbeitstitel: **Lost to regain** – Die Suche nach dem Paradies und wieder zurück?

Ich werde wöchentlich berichten.

Meine Wanderroute ist [hier nachzulesen](#) und ich werde sie bei eventuellen Verschiebungen oder Verzögerungen laufend aktualisieren. Ich bleibe diesmal also erreichbar. Und beobachtbar.

Der [Kunstraum Innsbruck](#) ist meine Partnerorganisation bei diesem Projekt.

Zur Unterstützung der Wanderung bieten wir diesmal die Bestellung einer Expeditions-Postkarte an! Wir würden uns sehr freuen, wenn Sie sich an diesem Projekt beteiligen! Der Kunstraum Innsbruck wird für diese Aktion am Ende der Reise zwei Präsentationen mit jeweils persönlichem Reisebericht-Vortrag von mir veranstalten.

Folgende Expeditions-Postkarten werden angeboten:

1. Expeditions-Ansichtskarte 25 €

Sie erhalten eine persönlich an Sie geschriebene Ansichtspostkarte von einem der Reiseorte.

Weiters würden wir uns freuen, wenn Sie zur Präsentation nach der Reise in den Kunstraum Innsbruck kommen, damit alle Postkarten für einen Abend ausgestellt werden können. Es erfolgt auch eine Erwähnung Ihrer Unterstützung auf der Blogseite (außer, wenn unerwünscht).



Expeditions-Ansichtskarten Symbolbild

2. **Handgezeichnete Expeditions-Postkarte (10 x 15 cm) 150 €**

Sie erhalten eine handgezeichnete und persönlich an Sie geschriebene Expeditions-Postkarte, die Sie im Kuvert verschickt erreicht. Weiters würden wir uns freuen, wenn Sie zur Präsentation nach der Reise in den Kunstraum Innsbruck kommen, damit alle Postkarten für einen Abend ausgestellt werden können. Es erfolgt eine Erwähnung Ihrer Unterstützung auf der Blogseite (außer, wenn unerwünscht).

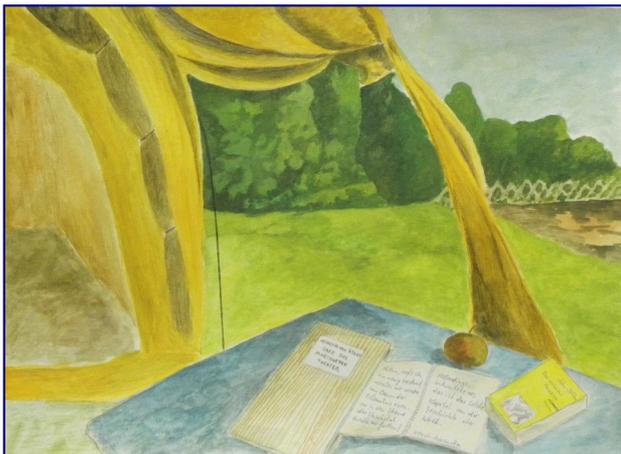


Handgezeichnete Expeditions-Postkarte Beispiel

3. **Expeditions-Zeichnung (15 x 21 cm) 400 €**

Sie erhalten eine DIN A5 große Zeichnung von einem der Reiseorte, die einem Tagesbericht der Expedition entspricht und Ihnen bei einem exklusiven Umtrunk mit Ihren Freunden bei Thüringer Würstchen, Spreewälder Gurken und einem persönlichen Expeditionsbericht im

Kunstraum Innsbruck von Maria Peters überreicht wird. Es erfolgt eine Erwähnung Ihrer Unterstützung auf der Blogseite (außer, wenn unerwünscht).



Expeditions-Zeichung Beispiel

Bestellungen bitte einfach bei Maria Peters per [Mail](#)
Oder über die Shopseite [Shop](#)

5 Kommentare

-  *Helmut Schreder*
[22. Mai 2016 um 12:38](#)

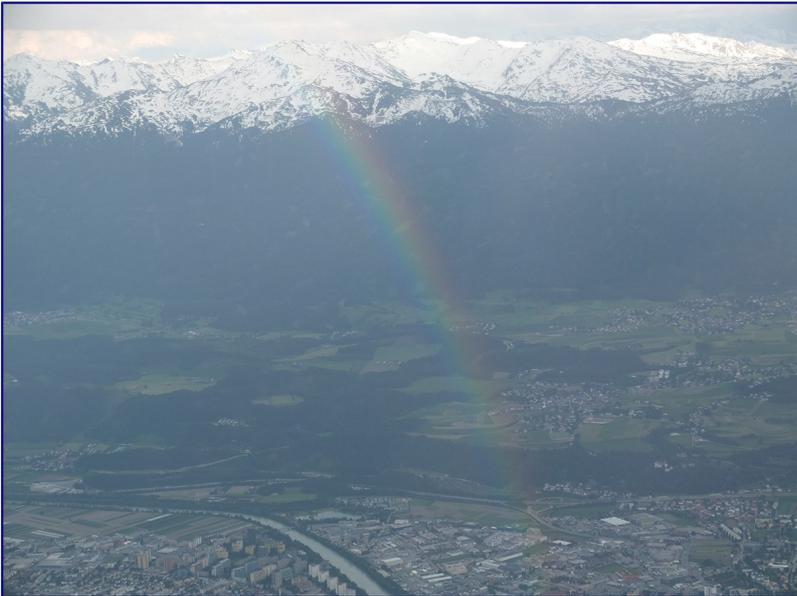
liebe maria, ganz toll wie du das angeht und aufbereitest!!! alles alles gute.....helmucho

[Antworten](#)

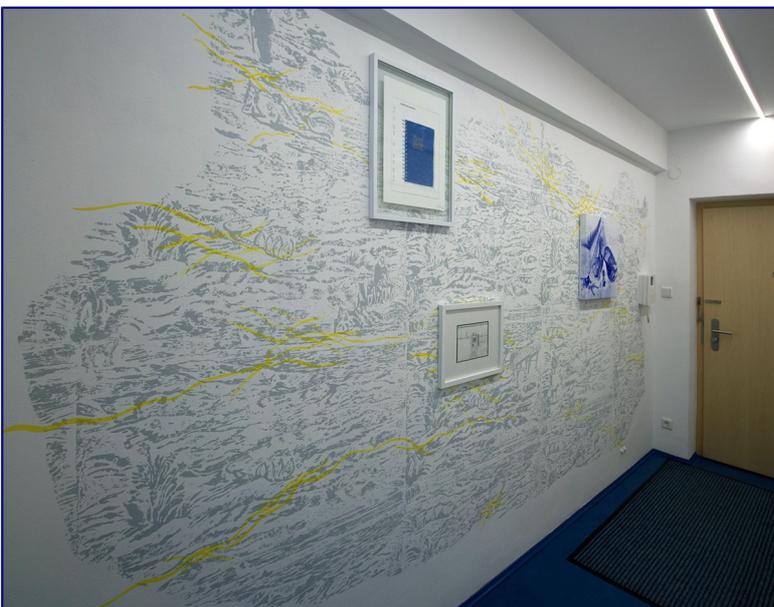
- *Maria Peters*
[22. Mai 2016 um 13:42](#)
Danke! Freu mich.
Maria
-
- *thomas parth*
[30. Mai 2016 um 15:00](#)

liebe maria,
da hast ja einiges vor dir. werde deine berichte gespannt verfolgen.
thomas

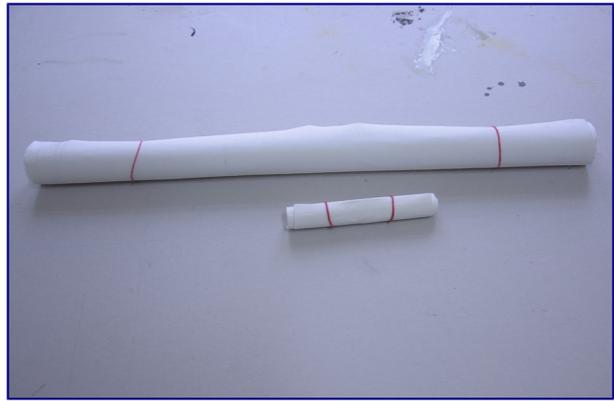
Darüber hinaus war noch einiges zu tun in der letzten Zeit. Letztes Wochenende noch ein Filmdreh mit der Regisseurin Katharina Heigl am Hafelekar oberhalb von Innsbruck für die Sendung *Aufgetischt*, sie wird am 31. Dezember um 18 Uhr im ORF zu sehen sein.



Auch eine Wandgestaltung konnte ich noch vollenden. Die Arbeit heißt *Friends*. In meine Gestaltung integrierte ich zwei Reisegrafiken von mir und auch ein Bild von Ype Limburg. Die Arbeiten werden wechseln. Ein Dialog soll sich abbilden nach und nach.



Und die letzte Anzughose noch fertig genäht, Leinwände grundiert, Blätter abgezählt. Wie immer vor einer Maltour habe ich die Sorge, zu wenig Material dabei zu haben. Ein zusätzliches Materialdepot wird mich aber in Berlin erwarten. Das beruhigt ein wenig.



Ich bin nervös. Immer wieder habe ich kurzfristig Fieber.
Auch das wiederholt sich vor jeder größeren Tour. Gehört dazu.
Mein Inneres arbeitet, ist bereits auf der Reise.
Ich fühle mich fremd nun in Innenräumen.



11 Kommentare

- *Josef Einwaller*

[2. Juni 2016 um 12:36](#)

Namaste liebe Maria, gute Reise in deinem neuen Outfit und deinem neuen Rucksack – auf zu neuen Horizonten.....wir begleiten Dich und freuen uns auf Deine Ein- und Aussichten....Rudi hat am Nangpa La immer von Einsichten und ich von Aussichten geredet, er war mir da schon weit voraus...mein BILD hast DU hoffentlich noch reseviert!!!
LG Joe

- *Maria Peters*

[2. Juni 2016 um 13:01](#)

Schön, dass Du wieder gut zurück bist!
Einsichten, ja, das trifft wohl auch die Art des Reisens einer malenden Erzählerin gut.
Rudi bringt es immer wieder auf den Punkt. Dein Bild wartet natürlich Dich. Schöne Zeit! Maria

- *Gunter Bakay*

[2. Juni 2016 um 13:53](#)

Und jetzt reiß die Zäune nieder und dann ab ins Gebüsch!

- *Marie 08*

[2. Juni 2016 um 13:56](#)

Genau. Das habe ich vor.
Kusssss

- *Johannes Koeck*

[2. Juni 2016 um 14:38](#)

Happy trails, liebe Maria, auf Deiner langen, außer-gewöhnlichen, überraschenden und spannenden Reise „per pedes“ ! Ich wünsch Dir Schönes und Gutes und ein frohes Herz...
Johannes

- *Maria Peters*

[2. Juni 2016 um 14:53](#)

Danke Dir lieber Johannes.
Ein schon gut abgelegener Traum von mir ist diese Tour. Aber gut Ding braucht halt Weile, und ich freu mich jetzt schon sehr auf meine Tour...

- *Maria Peters*
[2. Juni 2016 um 14:54](#)

Und nun antworte ich mir selbst. Weil ich probieren will, ob die Antworten meiner Kommentare auch zu den Absendern weitergehen.

- *Helmut Schiestl*
[2. Juni 2016 um 16:11](#)

Wünsch Dir einen guten Start! Und ein gutes Ankommen in Jena!

[Antworten](#)

- *Maria Peters*
[2. Juni 2016 um 17:42](#)

Danke Helmut!
Halte die Kulturstellung derweil für mich mit.
Liebe Grüße Maria

- *franz jenull*
[4. Juni 2016 um 17:02](#)

Alles Gute Maria! ...Kugelbeweis,...und wer das zugibt,wird der noch leugnen koennen,das Alles von Goettern erfuehlt sei? Platon.

- *Maria Peters*
[8. Juni 2016 um 21:04](#)

Und im Falle nicht, dann schaffen wir welche.

Lost to regain 03 – Unterwegs

Maria Peters, 08. Juni 2016

Von Innsbruck mit dem ICE nach Erfurt und mit der Regionalbahn weiter nach Jena. Ich kam pünktlich an. Die Pension war leicht zu finden.

Sonntag in der Stadt. Die Frauen sehen genauso aus, wie in den Gemälden von Rosa Loy. Sitze förmlich in einem ihrer Bilder.

Am Montag hat sich die Szenerie verändert. Die Lockerheit ist weg. Wird aber wieder kommen am Abend. Die zwei Lebensgesichter der Berufstätigen scheinen sich hier stärker auszuwirken als in anderen Regionen der Welt.

In meinem Pensionszimmer begann um 7 Uhr eine Schleifmaschine zu kreischen. Hätte mich gerne

ein wenig ausgeschlafen an diesem ersten Morgen. In der Bäckerei nebenan gab es jedoch guten Kaffee und eine Morgenzeitung.

Ostthüringer Zeitung, 6. Juni 2016:

Eine erfolgreiche Firma in der Umgebung wird beschrieben, die Grünen wollen die Tierbestände auf Bauernhöfen limitieren, Muhammad Ali ist gestorben, Thomas Röhler bricht in Jena den Jahresrekord im Speerwerfen. Dann ein Artikel über den früheren Vogelfang im Thüringer Wald. Ein Interview mit einem ehemaligen Vogelfänger und zugleich Porzellanmaler.

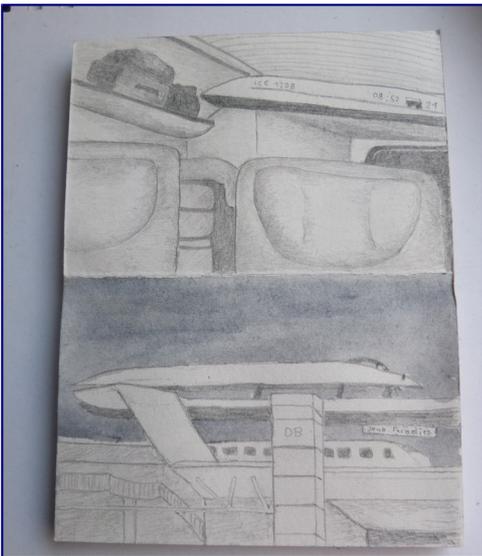
Ich las diesen Artikel. Und ich hatte das Gefühl, in schon mehrmals gelesen zu haben. Insgesamt kommt mir alles hier sehr bekannt vor. Ich brauche keinen Stadtplan. Ich kenne mich aus.



Ich saß hinter der Stadtpfarrkirche, die leider geschlossen war. Saß auf einer Parkbank. Ich fühlte mich ein wenig wie eine Obdachlose. Das Zimmer in der Pension war dunkel und ungemütlich, dort konnte ich nicht denken.

In Jena gibt es drei Paradiese.

Die neue Bahnstation *Jena Paradies*. Die alte Bahnstation *Jena Paradies*. Und eine Grünanlage *Jena Paradies*, die südlich der Bahnstationen liegt. Ich zeichnete dort. Die Saale schlängelt sich durch dieses Areal.



Leporello, die ersten zwei Seiten. Oben: Im ICE Unten: Die neue Bahnstation Jena Paradies



Die alte Bahnstation Jena Paradies



Die Grünanlage Jena Paradies

Ich saß in der Wiese, angelehnt an einen noch jungen Baum. Plötzlich, für einen kurzen Moment, fühlte es sich so an, als würde der Stamm sich auflösen. Es war, als würde der Baum einfach verschwinden. Sich entmaterialisieren. Das war ein weiches Gefühl, so als würde ich mit ihm gemeinsam weg sinken. Weg aus der Zeit.

Dann schien alles wieder normal.

Am Dienstag dann endlich zu Fuß unterwegs. Zuerst von Jena in Richtung Weimar. An meinen Ort. N 50,95595, O 11,51771. Er sah diesmal wieder fast so aus wie im Jahr 2008, als ich diese Zeichnung gemacht hatte, *Zwischen Weimar und Jena*.

Ich malte die ersten Postkarten, filmte, fotografierte, machte mir Notizen. Der Weg weiter durch den Wald nach Closewitz hörte dann plötzlich auf. Weglos stolchte ich durchs Gebüsch und musste durch zwei Gräben krabbeln, um fast wieder bei der Straße angelangt festzustellen, dass ich meine Sonnenbrille verloren hatte. Vermutlich beim durchqueren der Gräben, dachte ich bei mir und ging zurück. Suchte meine eigenen Spuren im Gebüsch, und da ich mich in der letzten Zeit mit Gehirnfunktionen beschäftigt hatte, wusste ich, mein Unterbewusstsein kennt den Ort des Verlusts. Ich kannte ihn nicht, weil ich war ja mit dem Gelände und dem Gepäck beschäftigt gewesen. Ich schaltete also kurz mein Bewusstsein aus und fand sogleich die Brille wieder.



In Closewitz war kein Zimmer frei. Ein Modellfliegerpilot, den ich schon vorher an einem Feldrand getroffen hatte, las mich auf und nahm mich mit dem Auto wieder an den Stadtrand von Jena, in den Ortsteil Zwätzen mit. Hier fand ich eine schöne Ferienwohnung auf einem Hufschmiede-Hundesalon-Hof. Mit einer sehr netten und interessanten Besitzerin. Hier fühle ich mich geborgen. Höre die Pferde im Hof. Ein freundlicher Mops hat mich begrüßt. Abends wachte er vor meiner Tür.

Die Wanderwege auf meiner Landkarte sind leider meist Straßen. Es gibt nur kleine Rundwege zwischen den Orten, sie führen mehr in die Irre als ans Ziel. Viel Asphalt wartet auf mich. Und habe heute festgestellt, wenn ich mit den Menschen hier ins Gespräch kommen möchte, wird es klug sein, mich ab und zu ein Stück mit dem Auto mitnehmen zu lassen. Das war zwar nicht so geplant vor mir, aber es gibt auch keine Gesetze für diese Tour. Nur den Wunsch, von den Menschen hier einiges zu erfahren.

Ein Gastbeitrag ist heute Nacht hier auf der Blogseite aufgetaucht. Das ist technisch eigentlich nicht möglich. Gastbeiträge müssen von mir genehmigt werden. Aber heute, als ich einen Beitrag

zu schreiben begann, bemerkte ich diese seltsame Eintragung. Die mich berührt. Die eine ähnliche Weichheit in mir auslöst, wie dieser Baum in der Grünanlage Jena Paradies.

3 Kommentar

- *Wögerbauer Elisabeth*
[8. Juni 2016 um 14:42](#)
Freu mich schon auf weitere Eindrücke!
- *Wögerbauer Elisabeth*
[8. Juni 2016 um 14:43](#)
Freue mich schon auf weitere Eindrücke!
- *Maria Peters*
[8. Juni 2016 um 15:24](#)
Oh, ich danke Dir!
Ganz liebe Grüße
Maria

Lost to regain – Spiegelungen

Georgia Nachfolgerin 14, 07. Juni 2612

Die Menschen des 20. und auch noch Anfang des 21. Jahrhunderts bauten seltsame Architekturen. Ihre Häuser wirkten meist wie Transiträume. Flüchtig und aus minderwertigen Materialien gefertigt, wie zusammengeklebt. Wenn man die Fotografien dieser Architekturen betrachtet (kaum ein Gebäude konnte erhalten werden), so bestehen sie vor allem aus Spiegelungen. Glas und Metall dominierten meist die Oberfläche der Gebäude nach außen hin. Was sollten sie spiegeln? Wen wollten die Menschen im Spiegel erkennen?

Als hätten sie bereits geahnt, dass ihre Zeit abzulaufen beginnt.



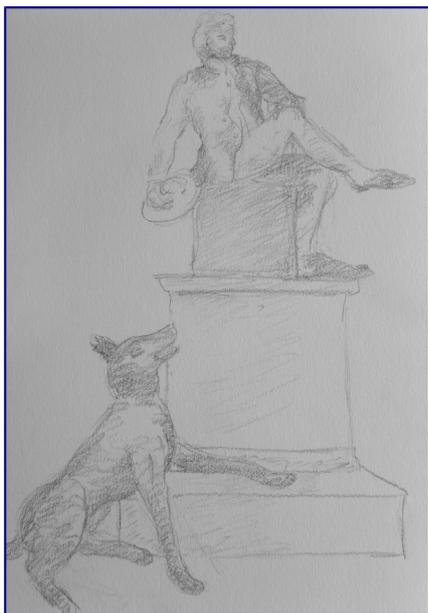
Lost to regain 04 – Der zahnlose Löwe

Maria Peters, 14. Juni 2016

In einem Backsteinhaus in Camburg treffe ich eine 100 jährige. Sie hat Schmerzen. Sie erblindet. Sie erlebt alles in völliger Klarheit. Ich hatte den Eindruck, sie langweilt sich in unserer Welt.

Eine Kellnerin warnte mich vor den Horden von Flüchtlingen, die hier unterwegs seien. Im Wald traf ich sie bisher nicht. Ohnehin sieht man hier nicht sehr viele erkennbare Einwanderer. In Jena schon, aber in den Dörfern kaum.

In Naumburg erzählte mir später der dortige Vermieter leben nur 2,3% ausländischstämmige Bürger. 80% davon stammen aus der EU. Trotzdem haben die Menschen auch hier das Gefühl überfremdet zu werden.



Wie wird Landschaft gesehen?

Die Landschaft als Kulisse. So sehen wir sie wohl. Als sei sie nur Dekoration für uns, ein schönes Fotomotiv, ein Hintergrund. Und als sei die Landschaft nur eine Übergangszone. Zwischen unseren Häusern oder den Städten.

Doch eigentlich ist es umgekehrt. Wir sitzen inmitten unserer Lebens- und Nahrungsquelle. Sitzen quasi im Teller. Wie eingesperrte Schweine, blindlings wütend im Futtertrog.

Die Saale entlang bis Kaatzen und weiter zur Burg Saaleck. Dort sah ich eine sehr kleine, Spielzeugausstellung. Die meisten Exponate waren aus der DDR-Zeit. Weiter bis zur Rudelsburg war es nur mehr ein kleines Stück. Am Weg liegen jedoch drei Denkmäler. Ein Bismarckdenkmal, ein Denkmal für Wilhelm I. und das Löwendenkmal, das ist ein Denkmal für Kriegshelden, das mich sehr begeisterte. Es gab einen Rastplatz mit Bänken und einem Tisch und ich machte eine flotte Skizze. Der steinerne Löwe, er ist laut Unterweisungstafel hier das Symbol für die Helden, hat keine Zähne. Ein zahnloser Löwe.

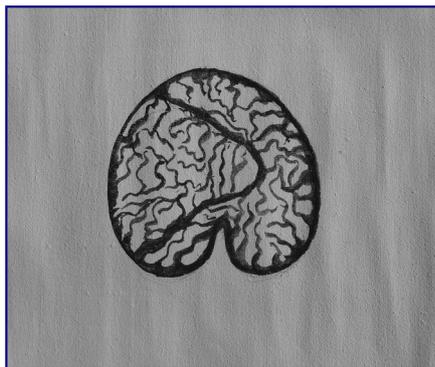
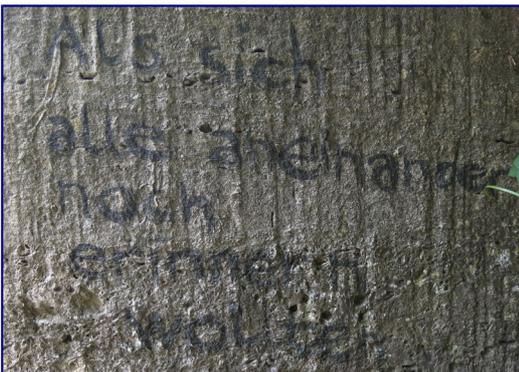
War es das Unvermögen des Künstlers oder ist es eine subversive Botschaft an die Nachwelt?



Ich umkreiste das Denkmal und fand eine Inschrift. Die Schrift ist meiner Handschrift, wenn ich in meinen Ausstellungen mit Pinsel auf Wände schreibe, sehr ähnlich. „Als sich alle noch aneinander erinnerten“ stand zu lesen. Ich bekam Gänsehaut.

Ich konnte das Gefühl, dass diese Botschaft an mich gerichtet ist nicht abschütteln. Es tauchen „Erinnerungen“ in meinem Inneren auf, die eigentlich keine Erinnerungen sein können. Die ich nicht erlebt habe. Doch sie sind sie da. Es sind keine Träume.

Bisher nahm ich das einfach hin. Doch nun, angesichts dieser Inschrift, ändert sich die Situation. Denn diese Inschrift lebt nicht nur in meinem Kopf. Sie ist real.



Im Wirtshaus auf der Rudelsburg aß ich zu Mittag. Fünf ältere Ehepaare saßen in der Gaststube beim Essen. Jedes der Paare saß an einem eigenen Tisch. Und immer saßen Frau und Mann an nur einer Tischseite nebeneinander. Dabei sprachen sie miteinander. Was seltsam aussah. Denn sie konnten sich ja in dieser Sitzposition schwer in die Augen sehen, sie sprachen also jeweils in den leeren Raum oder mit ihrem Teller.

Übernachtung in Bad Kössen in einer gemütlichen Pension. Am Fluss hat der Hausbesitzer einen schönen Sitzplatz für die Gäste eingerichtet. Ich besorgte mir einen Imbiss und eine kleine Flasche Wein und machte es mir dort gemütlich. Bald kamen zwei Schwestern, die sich zu mir gesellten. Mit der einen, eine gelernte Bibliothekarin, habe ich mich eine Weile sehr nett unterhalten. Etwas später gingen die beiden Schwestern weg und ein älterer Herr kam zu mir. Er sei 85 Jahre alt, erzählte er mir. Er sei hier auf Urlaub, um sich von der Fürsorge und dem allzu gesunden Essen daheim bei seiner Schwiegertochter zu erholen. Mit verschmitztem Gesicht erzählte er mir das. Er trank genüsslich ein Bier und aß einen sehr gehaltvoll aussehenden Wurstaufstrich mit Weißbrot. In seiner berufstätigen Zeit besaß er ein Malergeschäft. Nach dem Zusammenbruch der DDR

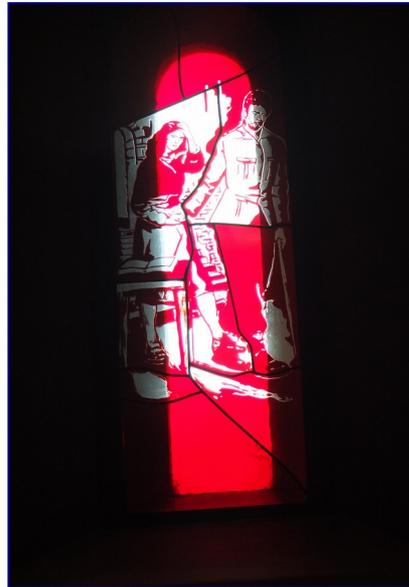
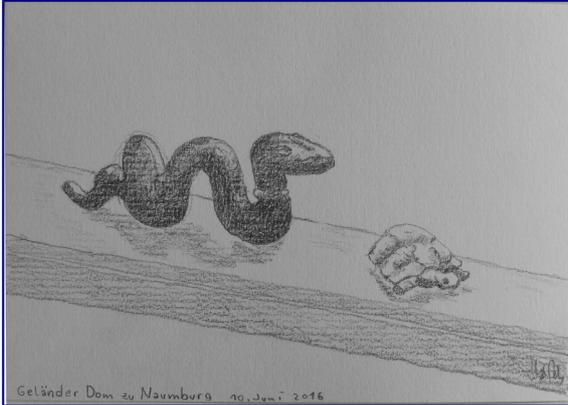
konnte er das Geschäft gerade noch bis zu seiner Pension erhalten. Im vergangenen Jahr zogen er und seine schon pflegebedürftige Frau dann zu Sohn und Schwiegertochter. Seine Frau starb kurz darauf. Etwas mehr als sechzig Jahre hatten sie gemeinsam verlebt.

Er meinte, es sei vernünftig gewesen, zu seinem Sohn zu ziehen. Sein großer Freundeskreis von früher sterbe ohnehin langsam aus. Er meinte: „Und nur ich bin nun übrig geblieben.“



Vorbei am Zisterzienserkloster Schulpforta, jene Eliteschule, die auch Nietzsche besucht hatte. Die Alte Saale entlang durch einen schönen Wald, war ich rasch in Naumburg. Viel zu früh, um mein vorbestelltes Appartement zu beziehen, stärkte ich mich zuerst in einem Gasthof und besichtigte dann in aller Ruhe den Dom zu Naumburg. Die Stifterfiguren des Naumburger Meisters sehe ich zum ersten Mal im Original. Ihre Berühmtheit kann ich nun verstehen. Uta ist schön, aber Reglindis ist meine Favoritin. Ich mag ihr Lachen und den Schalk in ihren Augen.

Die Glasmalereien von Neo Rauch in der Elisabethkapelle sind gut. Hier ist Andacht möglich. Den Bilderreichtum der Katholischen Kirche schätze ich sehr.



Drei Nächte an einem Ort zu verbringen, ist angenehm. So vieles ist zu notieren und aufzuarbeiten. Male zu wenig. Das Gehen verschlingt die Zeit. Zugleich jedoch kann ich so das Land und die Menschen beobachten. Und darum geht es ja eigentlich in dieser Geschichte. Denn es sind nie die Systeme oder Ideologien, die unsere Welt besser machen. Es sind Einzelne. Jene, die vielleicht etwas mutiger als andere geboren sind. Die Visionen haben. Die sich konzentrieren. Gastronomen, Firmen, Initiativen. Ich treffe hier bewundernswerte Menschen. Könnte jetzt schon Seiten füllen mit ihren Geschichten. Notiere alles in meinem Notizbuch. Von Hand.

Ein besonderes Erlebnis in Naumburg war das Marientor, das eine kleine Wehranlage ist. Am Eingang ist ein Münzautomat, so wie man ihn manchmal noch an öffentlichen Toiletten findet. Ich steckte also eine 50 Cent Münze rein und öffnete die Tür. Vollkommen alleine, es war Sonntagvormittag, konnte ich nun durch die Räume und den Wehrgang wandeln. Strich mit der Hand unbeobachtet entlang der liebevoll gekalkten Mauern des Wehrgangs. Still war es.



17 Kommentare

- *Helmu tSchiestl*

[14. Juni 2016 um 23:14](#)

Schön. Gefällt mir diese lange Gehen und Beobachten. In Jena war ich auch mal vor einigen Jahren. Der Namen des Bahnhofs hat mich auch belustigt: „Paradies“. Aber vielleicht muss man sich das Paradies eben genau so vorstellen.

- *Maria Peters*

[15. Juni 2016 um 7:09](#)

Matt Ruff schrieb einmal über das Paradies den schönen Satz:

Das Paradies ist ereignislos, und gerade deshalb vollkommen.

Ich bin mir nicht sicher, ob ich mir dorthin wünsche.

Doch Jena mit seinen drei Paradiesen ist schon erstaunlich. Ich sah mir auch eine (Kinder-)vorführung im Planetarium an. Reiste also auch mit einem Raumschiff durchs Weltall zu Mars, Saturn und Sonne und sah die dabei die Erde von oben. Das war sehr schön. Ins Weltall würde ich gerne einmal reisen. Auch wenn das zu Fuß leider nicht möglich ist. Gehen ist schön. Ein Land erschließt sich anders.

- *Martin Hurmann*

[15. Juni 2016 um 0:49](#)

Brichst du auf gen Osten. ..

wünsche dir oft genug guten Kaffee. ..

dein Denken möge hochgespannt sein. ..

edle Regung deinen Geist und Körper anregen. ..

beeile nur nicht deine Reise. ..

(es sei denn unbelehrbare Ex-Stasisten kreuzen deinen Weg)

immer halte Ithaka im Sinn. ..

genug guten Kaffee. ..

- *Maria Peters*

[15. Juni 2016 um 7:14](#)

Vorläufig Osten, später gen Norden. In vielen Lokalen gibt es hier mittlerweile guten

Kaffee. In den Pensionen helfe ich mir morgens mit kaltem Nescafe aus dem

Supermarkt aus. Suche nicht die Sonne, suche eine Aussöhnung mit der Realität.

Aber ich bin mir nicht sicher, ob mir das gelingen wird.

In welcher Region in der Welt bist Du eben unterwegs?

-

- *Ines*

[15. Juni 2016 um 8:23](#)

Liebe Maria,

schön dass wir dich auf diese weise begleiten dürfen durch die landschaft und dein reiches wahrnehmungsspektrum...gehen intensiviert das schauen, LG Ines

- *Maria Peters*

[15. Juni 2016 um 8:34](#)

Danke fürs Dabeisein! Ja, gehen und auch das direkt Zeichnen. Befinde mich 12 Kilometer vor Leipzig. Werde diesmal nicht im Zentrum wohnen, sondern in einem sozial benachteiligten Viertel. Mulmig aber neugierig zugleich.

Liebe Grüße Maria

- *lapa*

[15. Juni 2016 um 8:47](#)

Liebe maria. Schoen, dass du uns so hautnah gteilnehmen laesst an deinen erlebnissen.

Duhast dich gut vorbereitet siehst aber noch vieles dazu. Ich freue mich fuer dich. Alles gute

Papa

- *Maria Peters*

[15. Juni 2016 um 9:46](#)

Danke Dir! Heute Abend bin ich in einer Wohnung. Ich ruf Dich an. Liebe Grüße

- *Susanne Pregelau*

[15. Juni 2016 um 9:28](#)

Liebe Maria,

die alte Frau und der zahnlose Löwe, wie traurig.

Gestern war ich allein in einem Gastgarten in Kärnten Mittagessen – mir gegenüber ein älteres Ehepaar. Sie saßen einander zwar gegenüber, aber sie haben über eine halbe Stunde lang gar nichts gesprochen und einander auch nie (!) angesehen.

Da war ich froh, allein zu sein und es gut zu haben.

Deine Zeichnungen vom Flussufer und dem alten Schulgebäude haben mir richtig Lust gemacht, auch dort zu sein.

Genieß deine Reise!

Susanne

- *Maria Peters*

[15. Juni 2016 um 9:49](#)

Ja, liebe Susanne, besser als sich anschweigen ist es alleine. Ich genieße dieses anonyme surfen durch ein Land. Bambi habe ich Dir geschickt. Ist geklebt. Schöne Zeit!

- *Gunter Bakay*

[15. Juni 2016 um 9:53](#)

Liebe Freundin,

sehe ich auf die Uhr am Computerbildschirm, dann weiß ich, dass du eben im langen Anmarsch auf Leipzig bist, – in ein sozial benachteiligtes Viertel, wie du in einer Kommentarantwort schreibst, mit mulmigem Gefühl.

Nun, wenn einer eine Reise tut ... prasselt die Wirklichkeit oft wie mit Hämmern auf ihn ein. Und das ist ja, was du (auch) immer wolltest; in deiner Arbeit, und allem übrigen, um jeden Preis ...

Wenn du dies liest also: Willkommen in Leipzig!

Und keineswegs kann ich mich jetzt enthalten, jemanden zu zitieren, der von Intellektuellen gerne und oft ausgiebig gehasst wird, den ich aber trotzdem, oder vielleicht deswegen, gerne mag: Rilke.

Zu den An- und Zumutungen der Wirklichkeit also folgendes für dich:

Zwischen den Hämmern besteht
unser Herz, wie die Zunge
zwischen den Zähnen, die doch,
dennoch, die preisende bleibt.

So farewell meine Liebe, Gunter

- *Maria Peters*

[15. Juni 2016 um 10:45](#)

Danke für die erbaulichen Worte. Ich mag Rilke. Ob ich eine Intellektuelle bin? Vielleicht bin ich dafür zu gerne mitten im Getümmel. Wir hören uns dann...

- *Wögerbauer Elisabeth*

[15. Juni 2016 um 17:55](#)

Liebe Maria, ich reise in Gedanken mit dir. Obwohl um die halbe Welt gereist, war ich noch nie in Ostdeutschland- könnte auch was für mich sein. Liebe deine beschaulichen Beschreibungen der Gegend und die netten kleinen Beobachtungen. Bin beruhigt- Harald und ich sitzen im Gasthaus immer gegenüber oder übers Eck.

Freu mich auf die Weiterreise.

Liebe Grüße aus dem verregneten Innsbruck.

Lisl

- *Susanne Preglau*
[17. Juni 2016 um 0:11](#)

Danke, liebe Maria, Bambi ist gut angekommen und wartet auf dich, ganz in Ruhe nach deiner Reise. Alles Gute!
Susanne

- *Maria Peters*
[17. Juni 2016 um 7:57](#)

Ah, wie schön! Da freue ich mich darauf. Traf vorgestern ein Reh am Wiesenrand. Störte es beim Frühstück. Das tat mir sehr leid.
Gute Zeit derweil Maria

- *Christine Prantauer*
[17. Juni 2016 um 19:40](#)

Lb. Maria,
der zahnlose Löwe und die wunderschöne Inschrift: „Als sich alle noch aneinander erinnerten“..... dafür allein würde sich eine Reise lohnen.
Herzliche Grüße von hier noch dort
Christine

- *Maria Peters*
[18. Juni 2016 um 9:31](#)

Liebe Christine,
da bin ich ganz Deiner Meinung. Aber ich finde noch so viel mehr. Kann ja während des Gehens nur einige wenige Punkte direkt bearbeiten. Ich werde mit vollen Reisekisten heimkommen.
Habe ein, wie ich glaube, schönes Motiv für Dich gemalt.
Es geht am Montag zur Post...
Alles Liebe!
Maria

Lost to regain 05 – Zimmer 08

Maria Peters, 22. Juni 2016



Brunnen in Weissenfels, Detail

Weissenberg war einst ein wichtiges Zentrum der Schuhproduktion in der ehemaligen DDR. Das erzählte mir ein Herr, der ein Stück des Weges mit mir ging. Nach der Wende verlor Weissenberg quasi über Nacht 30.000 Arbeitsplätze. Und vielen anderen Orten und Städten erging es ähnlich. Deshalb ist Weissenberg etwas herunter gekommen. Obwohl es eigentlich eine schöne Stadt wäre und die Lage verbessert sich auch wieder langsam. Viele Betriebe werden gegründet und auch einige US-Konzerne, so erzählte der Herr, siedelten sich in den vergangenen Jahren an. Im Zentrum der Stadt bürgerliches Treiben. Etwas außerhalb sieht man auch ärmere Straßenzüge und traurige Menschen. Ich wohnte eine halbe Gehstunde vor der Stadt, der Weg dorthin führte über Felder und ich erlebte hier meinen ersten Gewitterregen. Kurz, wild, erfrischend.



Vom Fenster meiner Unterkunft „Zur schönen Aussicht“ aus sah ich tatsächlich sehr weit. Ein dramatischer Sonnenuntergang spielte sich ab. Und zwischen mir und dieser farbwogenden Landschaft lag eine große Überlandstraße. Autos brausten vorbei. Aber das Zimmer war schön. Ein großes Eckzimmer mit vier Fenstern.



Am folgenden Tag wieder meist entlang von Straßen unterwegs. An der Türe zur Pension in Lützen hing ein Schild mit der Aufschrift „Gegenüber läuten“, ich drehte mich also um und ging zum gegenüberliegenden Haus, dort hing ein Schild mit der Aufschrift „Gegenüber läuten“.

Ich griff zum Telefon. Der Besitzer kam dann auch nach einigen Minuten, anfangs schien er sich sehr gestört zu fühlen, aber nach einem kurzen Wortwechsel, nachdem ich erzählt hatte, dass ich aus Tirol und zu Fuß unterwegs sei, wurde er munter und freundlich. Ich bekam eine kleine Flasche Rotkäppchen Sekt zur Begrüßung. Ich hatte ein riesiges Zimmer. Hier konnte ich gut arbeiten. Drehte natürlich noch eine Runde durch den Ort. Das kleine Schloss in Lützen zeigte eine Ausstellung über Albert von Sachsen, der hier sehr verehrt wird, weil er Napoleon von hier verjagt hatte und so den Protestantismus rettete. Man merkt das an den allerorts geschlossenen Kirchen. Im Dachboden des Schlosses war noch das „Schaudepot“ zu besichtigen. Irgendwelche Gebrauchtgegenstände sind hier wahllos abgestellt, eine Installation nicht ohne Charme und ziemlich staubig. Dann war noch der Turm zu erobern, ich sah nun meinen gesamten vor mir liegenden Weg bis Leipzig.



Bis zum Kulkwitzer See südlich von Leipzig. Dort zwei Stunden am Ufer gelagert. Ein Erpel fand meine Gesellschaft erbaulich. Er blieb die gesamte Zeit an meiner Seite.



Dann der Marsch durch die Peripherie, vorbei an Einkaufszentren und Firmen. Ich werde angestarrt mit meinem Rucksack. Flüchte vor einem Gewitterregen in ein Mc Donalds Restaurant. Nach etwa eineinhalb Stunden kam ich bei meinem Quartier an. Ich musste noch eine halbe Stunde warten, doch es gab kein Kaffeehaus, keine Parkbank. Eine heruntergekommene Straße. Laut. Dreckig. Die

Wohnung ähnlich, aber doch gemütlich, weil groß und wie eine alte wiener Wohnung möbliert. Mit Badewanne.

Am folgenden Tag die Spinnerei besichtigt. In der Pilotenküche der Halle 14 einen Vortrag über mein Projekt gehalten. Der Spaziergangswissenschaftler Bertram Weisshaar kam auch dazu, und wir ließen diesen Abend in einem Biergarten ausklingen.



Die Ausstattung der Nikolaikirche in Leipzig folgt der Idee der Urhüttenarchitektur. Diese geht auf Vitruv zurück, der die Urhütte als Behausung der barbarischen Völker bezeichnete, sie zugleich aber auch als Beginn der Architektur und der Technik begriff.



Die Urhütte. Ein schönes Motiv.

Unser Haus.

Damals.

Im Garten Eden.



Das ich wohl immer noch suche. Warum sonst verlasse ich meine Wohnung und ziehe los mit kleinstem Haushalt im Rucksack? Der aber alles enthält, was ich brauche im Moment.

Caspar David Friedrich im Museum wieder getroffen, sein Mondstück, das mich früher immer glücklich, heute aber traurig macht. Weil mein *Füchselein im Mondschein* verschollen ist.

Nicht wie Kinder sind Bilder, denn Kinder werden erwachsen. Bilder sind ein Stück Welt, um das sich jemand kümmern muss. Wie um einen Garten. Andernfalls verlieren sie ihre Kraft. Vorübergehend nur, aber doch so lange, bis sie jemand wieder richtig ansieht.



Fuchs auf Rügen, Öl auf Leinwand, 130 x 150 cm

Noch andere große Künstler getroffen.

Leipzig war gut zu mir.



Leipzig ist eine angenehme und sehr schöne Stadt. Nicht zu groß, nicht zu klein. Gelassen. Und es gäbe noch einige Häuser zu kaufen und zu entwickeln.

Doch ich musste weiter. Es fiel mir schwer.

Bis Rackwitz fuhr ich diesmal mit der Bahn, eine Sehne in meinem linken Fuß hatte an diesem Tag, nach den vielen Kilometern der Fußwege durch Leipzig, ein Asphaltproblem. Die Quartiere zwischen Leipzig und Lutherstadt Wittenberg sind dünn gesät. Und für nur eine Nacht auch schwer zu bekommen. Ich buche nun über eine Online-Plattform. Zwar müssen die Pensionsbesitzer dort Prozente abliefern, aber über diese Plattformen finde ich zumindest immer ein Quartier. Und muss nicht tagelang zittern, ob die unerreichbaren Vermieter vielleicht doch noch auf meine Anfrage antworten, oder ihren Anrufbeantworter abhören. Tourismus funktioniert anders. Ich bin Tirolerin. Und ich ärgere mich immer wieder, weil ich als Alleinreisende sehr oft das schlechteste Zimmer bekomme. Alle Nachbarn, die hier sein könnten, denn meist stehen diese Häuser ohnehin größtenteils leer, haben Balkone. Aber einer alleinstehenden Frau steht das offenbar nicht zu. In Zukunft werde ich das als Sonderwunsch versuchen zu deponieren.

Die Landschaft von Leipzig bis nach Bad Dübener Heide ist gleichförmig. Rapsfeld, eine Baumreihe, Rapsfeld. Riesige Wolkenbänke ziehen am Himmel vorbei, sie erinnern mich an die großen Eisberge am Horizont in Grönland. Denn die Wolkenbänke sind kompakt. Eine jede scheint für sich zu existieren. Ist eine über die Landschaft und mich hinweggezogen, bricht schlagartig wieder die Sonne durch. Das Lichtspiel, das sich mir deshalb bietet, ist vielfältig. Wechselt von kühl grau zu goldener Buntheit. Das alles sieht aus, wie eine Zeitrafferaufnahme. Sehr unwirklich.

Unspektakuläre Mittsommernacht in Bad Dübener Heide. Dann entlang des Lutherweges, der sehr gut markiert ist, den gesamten Tag durch den Wald. Hinter einem Biber-Beobachtungsturm fand ich einen schönen Platz. Hier konnte ich an der Geschichte weiterarbeiten. Irgendwo vor mir im Sumpf wohnen die Biber. Ich bekomme Appetit, weil ich mich an das Rezept im Buch meines Liebsten, Gunter Bakay, über Philippine Welser erinnere.

Ich arbeite gerne im Wald. Schon als Kind liebte ich das, und behielt es als Gewohnheit auf Reisen bei. Wald verkehrt die Wahrnehmung nach innen, die Weite nach aussen.



Und wieder ist ein Gastbeitrag aus der Zukunft auf meiner Seite erschienen. Die Autorin nennt sich Christine Nachfolgerin 09. Und sie spricht von einer Sie, einer Nachfolgerin 08. Ich fühle mich angesprochen. Das Zimmer 08. Seit einigen Jahren bekomme ich in Hotels, bei Wettbewerben, bei Zugplatzreservierungen ... immer wieder diese Nummer 08.

8 Kommentare

- *Verena*

[23. Juni 2016 um 9:14](#)

Liebe Maria, freue mich immer über Deine Reiseberichte. Beim lesen, reise ich immer ein Stück mit Dir.

Liebe Grüße Verena

- *Maria Peters*

[23. Juni 2016 um 21:32](#)

Das freut mich sehr! Danke fürs Dabeisein!

Ganz liebe Grüße

Maria

- *Gunter Bakay*

[23. Juni 2016 um 16:20](#)

Falls du wirklich ein jagbares Biber-Exemplar entdecken solltest, schick´ ich dir Philipppines Rezept zum Nachkochen, – für deine entsetzten Wirtsleute ...

Damit sie sich leichter tun, hab ich´s ins Hochdeutsche übertragen. Also:

Wenn du einen Biberschwanz machen willst

So nimm einen Biberschwanz und die Klauen und brühe ihn, bis die Oberhaut heruntergeht.

Dann nimm ihn und zieh die Haut ab. Leg ihn wieder ins Wasser und siede ihn ungefähr 3

Stunden, bis er weiß wird.

Und wenn ihm die andere Haut abgeht, so tu ihn heraus und mach ihn sauber. Tu ihn in eine Pfanne, gieß guten Wein daran und lass ihn sieden bis er weich wird wie ein Mus.

Wenn er ordentlich gesotten ist, tu Safran, Pfeffer, Ingwer, Zimt, ein wenig Gewürznelken, Zucker dazu und lass ihn gut sieden. Und ein Tröpfchen Essig. Richte ihn mit der Brühe und Fischen (zusammen) an.

Antworten

- *Sabine*

[23. Juni 2016 um 18:46](#)

Liebe Maria, lieber Gunther das klingt ja richtig spannend.

Auch ich habe mir überlegt, wie das Rezept der Philippine wohl schmeckt.

Ich fürchte aber, meine Fantasie reicht nicht ganz ;)

Freue mich über weitere Reiseberichte von Maria und Christine.

Schön wenn man auf diese Art mitreisen kann! Weiterhin schöne und interessante Begegnungen.

Liebe Grüße

Sabine

- *Maria Peters*

[23. Juni 2016 um 20:16](#)

Das heißt, Du kennst sein Buch noch nicht. Na so was. Bringe Dir beim nächsten Besuch eines mit. Aber vielleicht verrät Gunter sein Rezept ja hier?

Danke für die Wünsche und das Mitreisen!

Grüße aus Wittenberg

Maria

- *Maria Peters*

[23. Juni 2016 um 21:35](#)

Lieber Gunter!

Ach, da ist es ja schon, das liebe Rezept! Mein Server hatte mir Deinen Kommentar nicht aufs Handy geschickt. Ein wunderbares Rezept. Nun muss ich nur noch einen Jäger bestechen.

Merci

Marie

- *peter warum/rum*
[30. Juni 2016 um 11:38](#)

liebe wandersfrau,

es ist schon ganz was anderes – dir, auf deinen wegen-,
wieder von zu hause aus folgen zu können.!

zimmer 8: nimm die 8 und gib´ auch 8!

es ist schön, wenn kreise sich tangieren und jeweils ein moment oder punkt aus dem anderen ist.

....oder eine geschlossene gekrümmte linie sich auch in der lotrechten als lemniskate darstellt.

„vor dem beginn-nach dem ende“ (pw 2002)

aber das du weißt du ja eh´....

sei begrüßt und umarmt, alles gute und bleib wohlauf!

pw/wiedeRUM – ebenda

ps.: königsberger klöpfe? schon satt?

- *Maria Peters*
[30. Juni 2016 um 11:55](#)

Ja, lieber Freund, Privatsphäre hat was. Freue mich auch schon auf die Wohnung in Berlin, da darf ich eine Woche bleiben. Was nötig ist, denn es gibt viel aufzuarbeiten und alles geht nicht von unterwegs.

Zugleich bin ich schon sehr neugierig auf den Norden. Den kenne ich ja noch nicht. Halt Dich wacker!

Und gestern einen bayerischen Biergarten besucht und Schweinebraten gegessen.

Großartig! So viel zu den Klößen, die auch gut sind, aber beim Essen zeigt sich die Abstammung erbarmungslos...

Freu mich auf Dich Maria

Lost to regain – Netze

Christine Nachfolgerin 09, 22. Juni 2103

Sie weiß noch nicht wer sie ist. Aber ich erinnere mich, dass sie sehr bald auf etwas stoßen wird, das ihre Lage klärt.

Damals war die Gehirnforschung noch nicht sehr weit entwickelt. Vieles war für sie noch nicht denkbar, was heute allgemeines Wissen ist. Es gab damals bereits Experimente bei denen einer Maus die Kompetenz einer anderen Maus übertragen wurde. Auch wieder gelöscht werden konnte. Ein Ein- und Ausschalter des Wissens also. Auch wurden zu ihrer Zeit erste Träume aufgezeichnet. Unschärf noch, aber erkennbar. Und man arbeitete bereits am Brain-Net, einem mittels implantierter Chips mit dem Netz verbundenem Gehirn. Heute ist das möglich. Die organischen Nanochips, die

heute schon manche in sich tragen, ermöglichen uns den Zugang zum allgemeinen Wissen. Aber die Voraussetzungen des Gehirns müssen geeignet sein dafür. Das Klonen ist noch nicht perfekt. Ich bin einer der ersten Klone. Erweitert durch die Biochips bin ich in der Lage, mir Fachwissen bis zu einem bestimmten Grad einzuspielen. Aber ich muss es durch Training zusätzlich vernetzen. Jedoch spart es Zeit, im Gegensatz zum früheren Lernen. Die Wissenspakete sind allerdings kostspielig. Intelligent sind immer mehr jene, die viel Geld besitzen.

Ich experimentiere mit Meditation. Ich möchte beide Gehirnhälften zu einem Ganzen verbinden. Die Diskussion zwischen den Gehirnhälften abstellen, um das Gehirn besser nutzen zu können. Das macht auch zielstrebig, weil die verschiedenen Interpretationen der Wahrnehmungen der beiden Gehirnhälften nicht mehr in Konflikt geraten. Der Gefahr, dass ich dadurch an Selbstreflexion verliere, bin ich mir bewusst. Es ist ein Experiment, angelegt auf etwa drei bis vier Monate. Doch bevor ich mich für dieses Experiment in meine Pariser Wohnung zurückziehe, bleibe ich noch ein wenig in der Zeitlinie von ihr, von Nachfolgerin 08, in die ich geistig jederzeit einsteigen kann. Ich weiß zwar bereits, was geschehen wird, aber es in Echtzeit noch einmal mitzuerleben, wie im Kino, macht Spaß.

Vision

Netze,
etwa in der Größe von Papierservietten,
sind grellgelb
und schweben im Raum,
verbinden sich,
verdichten sich,
zu Lebensformen,
zu Dingen,
lösen sich wieder.



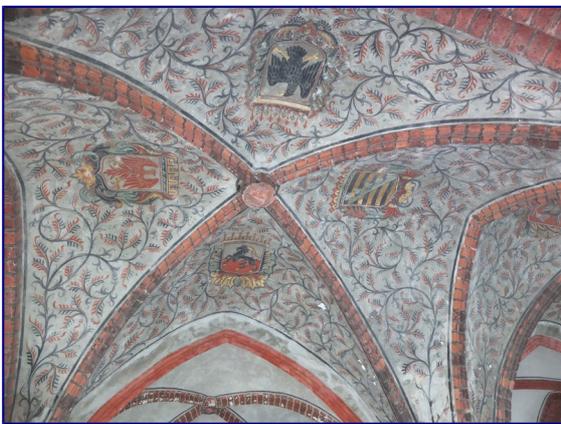
Cut out, 110 x 110 cm

Lost to regain 06 – Vorwärts und wieder zurück

Maria Peters, 29. Juni 2016

Lutherstadt Wittenberg ist sehr klein. Dafür dicht angefüllt mit Geschichte. Kommendes Jahr ist das *500 Jahre Reformation* Jubiläum. Man sieht viele frisch und gut restaurierte Gebäude. Das Lutherhaus und das Schloss sind im Moment geschlossen.

Besonders eindrücklich ist die Schlosskirche, sie wurde im 16. Jahrhundert in einem Zug neu ausgestattet. Anstatt der Heiligenfiguren der katholischen Kirchen findet man hier die Kirchengelehrten der Reformation und unzählige Wappen jener Fürsten- und Königshäuser, welche damals bereits reformiert waren. Auch ein Chorgestühl gibt es, es war aber nicht für Mönche oder den Klerus vorgesehen, sondern Fürsten und Würdenträger konnten sich hier einen Platz erkaufen. Der Führer meinte, umgerechnet auf heute um etwa 100.000 €.



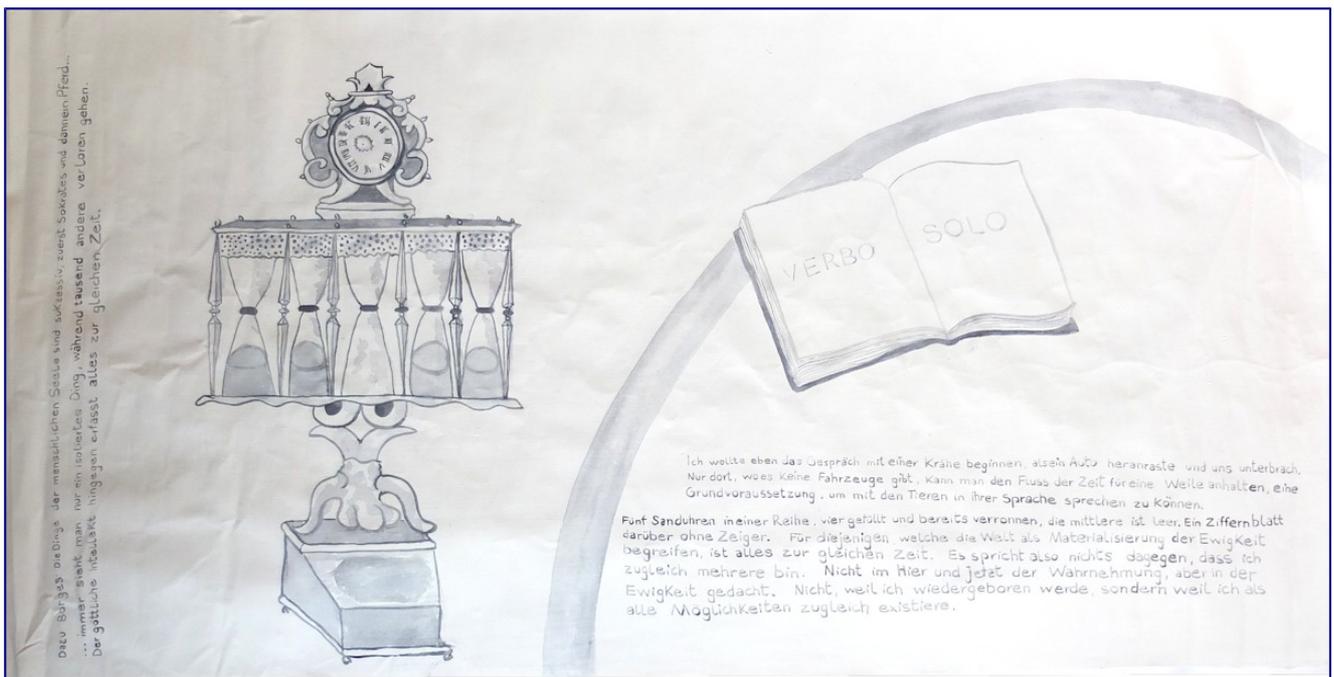
Und auch das Haus von Melanchton gefiel mir besonders. Ein Bürgerhaus des 16. Jahrhunderts, man kann hier die Lebensart eines humanistischen Gelehrten jener Zeit gut nachempfinden. Die schönen Raumproportionen und das Licht in den Zimmern würden mir als Wohnambiente durchaus zusagen.

Im Luthermuseum ist natürlich die Geschichte der Reformation dargestellt. Viele Handschriften mit teils vortrefflichen Buchmalereien und auch Briefe kann man hier hautnah betrachten. Ergreifend.

Ganz besonders aber gefiel mir eine Sanduhr. Diese hat fünf Gläser. Die jeweils zwei äußeren sind mit Sand gefüllt, der jedoch am Boden der Gläser ruht. Das mittlere Glas ist leer. Diese Sanduhren lassen sich nicht umdrehen, sie sind unbeweglich und immer gleich. Über den Gläsern ist ein Ziffernblatt. Ohne Zeiger.

Und erst am nächsten Tag, als ich diese Uhr noch einmal auf einer kleinen Leinwand zeichnete, wurde mir klar, warum sie mich so gefesselt hatte, weil sie für mich persönlich die Funktion eines Tores erfüllt. Sie gewährte mir einen Blick in die Zukunft, in mein Jetzt und in die Vergangenheit zugleich. Die Vergangenheit steht still weil sie vorbei ist. Und die Zukunft weil sie bloß eine Möglichkeit ist. Das mittlere leere Glas jedoch ist die Gegenwart, die jeden Augenblick erst

entstehen muss. Ein leeres Glas, das zu füllen die Aufgabe des Existierenden ist. Und die man niemals in Bewegung sieht, denn sobald man sie wahrnimmt, ist sie bereits vorbei.

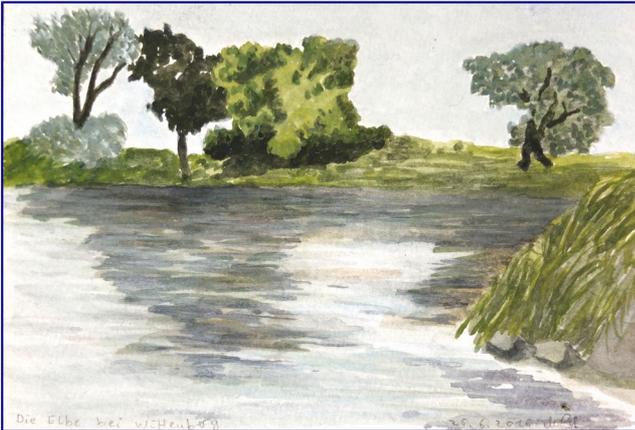
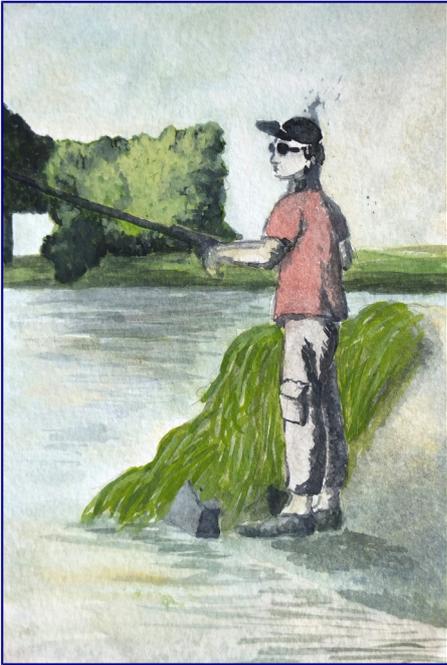


Reformation – Gegenreformation

EU – Brexit

Der Mensch geht vor und wieder zurück.

Ich konnte gut arbeiten in Wittenberg. Am zweiten Morgen ging ich ans Ufer der Elbe etwas außerhalb der Stadt. Ich zeichnete dort. Ein Angler fischte gleich neben mir. In der Ferne leises Donnern. Der Fischer packte in Eile seine Sachen ein. Ich fragte ihn, ob er glaubt, dass das Gewitter zu uns kommen wird. Er drängte mich sehr zum Gehen, das Gewitter käme rasch und es wird fürchterlich werden. Er schien in echter Sorge, ja sogar im Stress zu sein. Er bot mir an, mich mit dem Auto ein Stück in Richtung Stadt mitzunehmen. Ich fuhr also mit. Ging durch die Stadt zurück in mein Quartier und arbeitete im Zimmer. Das Wetter blieb den gesamten Tag schön.



Ich konnte auf meiner geplanten Route zwischen Wittenberg und Beelitz keine freien Zimmer finden. Einen ganzen Abend lang verbrachte ich umsonst mit der Suche. Dann plante ich um. Ich fuhr am Sonntag den 26. Juni mit der Bahn etwas weiter nach Osten, nach Jüterbog. Von dort aus über Luckenwalde war es möglich Quartiere zu buchen. Das erwies sich als großer Glücksfall, weil ich so in Luckenwalde die ehemalige Hutfabrik besuchen konnte. Ein architektonisches Juwel der 20iger Jahre vom Architekten [Erich Mendelsohn](#). Um dorthin zu kommen ging ich durch das Industriegelände des Ortes. Zwischen verschiedenen Firmen, die in Betrieb sind, liegt plötzlich dieses große Areal, das frei begehbar ist. Die Fabrik selbst wird, so stand es auf einer Tafel, seit Jahren renoviert. Doch so wie es aussah, kamen sie nicht recht vorwärts damit.

Ich machte eine Zeichnung, man hörte leise die Arbeitsgeräusche von dem metallverarbeitenden Betrieb nebenan. Es war ein Geräuschteppich der eine gelassene gleichmäßige Betriebsamkeit vermuten ließ. Am Gelände der ehemaligen Hutfabrik selbst rührte sich nichts. Eigenwillig und stark steht das Gebäude, teils von Gras umwachsen. Die Innenräume, soweit ich hineinsehen konnte, sind lichtdurchflutet. Ein kultiviertes Arbeitsambiente, Räume die dazu einladen, das Beste zu geben und zugleich ein fühlender Mensch zu bleiben.



Jüterbog ist ein beliebtes Ausflugsziel für Berliner. Mit dem Auto ist man in etwa 40 Minuten hier. Reste der mittelalterlichen Stadtmauer, Türme, schöne Häuser und die Nikolaikirche. Sie ist gotisch, die Gewölbemalereien und einige Fresken sind liebevoll retuschiert. Hier erahnt man die große Buntheit, die der Gotik eigen war. Das himmlische Jerusalem, die Fröhlichkeit der Gewissheit im Glauben. Hinter dem Altar gibt es einen Rundgang, hier sind mittelalterliche Skulpturen präsentiert. Und ich dachte bei mir, vielleicht auch angeregt durch das vortreffliche Spiel des anwesenden Organisten, dass die großartigsten Kunstwerke doch jene sind, die im tiefsten Glauben entstanden.





Die Künstler damals schrieben ihre Namen ja noch nicht in ihre Werke ein. Sie dienten dem Gesamtkunstwerk und so wurde jedes Detail achtsam und liebevoll ausgearbeitet.

Welch ein Unterschied zu den Arbeiten der Cranach Werkstätten, die zwar höchste Kultiviertheit und Qualität produzierten, aber im direkten Vergleich mit den Arbeiten in der Nikolaikirche doch oft Propaganda- oder Verkaufsware blieben. Mit Ausnahme von den Meisterstücken, wie dem Cranach Altar in der Stadtkirche Wittenberg.

Beim Wandern findet man immer wieder kuriose Dinge.



Im Wald kam ich an drei Schuhen in Bäumen vorbei. Ich kenne das von Nordzypem. Immer wieder traf ich dort auf Schuhe auf Aststümpfe in Bäumen oder auf Zaunpfähle gesteckt. Der Schuh im arabischen Raum heißt ja Verachtung, wenn er geworfen wird wie bei uns eine Tomate. Hat das damit zu tun? Oder gehört er letztlich doch zum Körper und man kann ihn nicht einfach

wegwerfen? Ich muss dieser Spur erst nachgehen. Aber sofort dachte ich, dass es vielleicht Flüchtlinge gewesen sein könnten, die hier vorbei gekommen sind. Wenn jemand von meinen Lesern darüber etwas weiß, so bitte ich darum, mir das mitzuteilen.



Den langsamen Wechsel des Sprachgebrauchs bekommt man beim Wandern sehr gut mit. War es in Leipzig und Umgebung das *NU* – was viel bedeuten kann. Wie zum Beispiel *o.k.*, *na was nun?* oder

auch *Geht in Ordnung*. So war in Wittenberg plötzlich das *J* präsent: *Jut. Jeet jut...* In Luckenwalde dann hörte ich das erste *Icke*. Ein Wort, das mir besonders gut gefällt. Weil dieses Ich in Form des Icke eine Ecke in sich trägt. Also eigentlich über das bloße ich hinausweist. Die anderen vielleicht sogar mitbedenkt. Zumindest scheint mir das so, wenn ich es mit dem englischen *I* vergleiche. Ein einziger Buchstabe. *I*. Solitär. Absolut. Dagegen wirkt *Icke* offen. Da hat noch mehr Platz, daran kann man andocken.

Der Weg von Luckenwalde nach Beelitz führte erst lange entlang der Straße, dann jedoch durch einen Föhrenwald (Föhre = Kiefer). Das ist der hier vorherrschende Baum. Ein Herr hatte mir schon am Vortag erklärt, dass das südliche Brandenburg ein Trockengebiet ist. Hier stehen Föhren, dazwischen Lärchen, Birken und Eichen und das alles auf sandigem Boden. Der Weg durch diesen Wald war zum Teil mit Bachsteinen befestigt, dazwischen lagen mehrere Zentimeter hoher Sand. Jeder Schritt war deshalb sehr anstrengend. Doch es war still. Nur die Vögel brillierten. Mich umgab eine mediterrane Stimmung, dieser Weg hätte ebenso in Italien, in Griechenland oder in Spanien sein können. Ein sehr besonderer Ort. Und ich traf keinen einzigen Menschen.

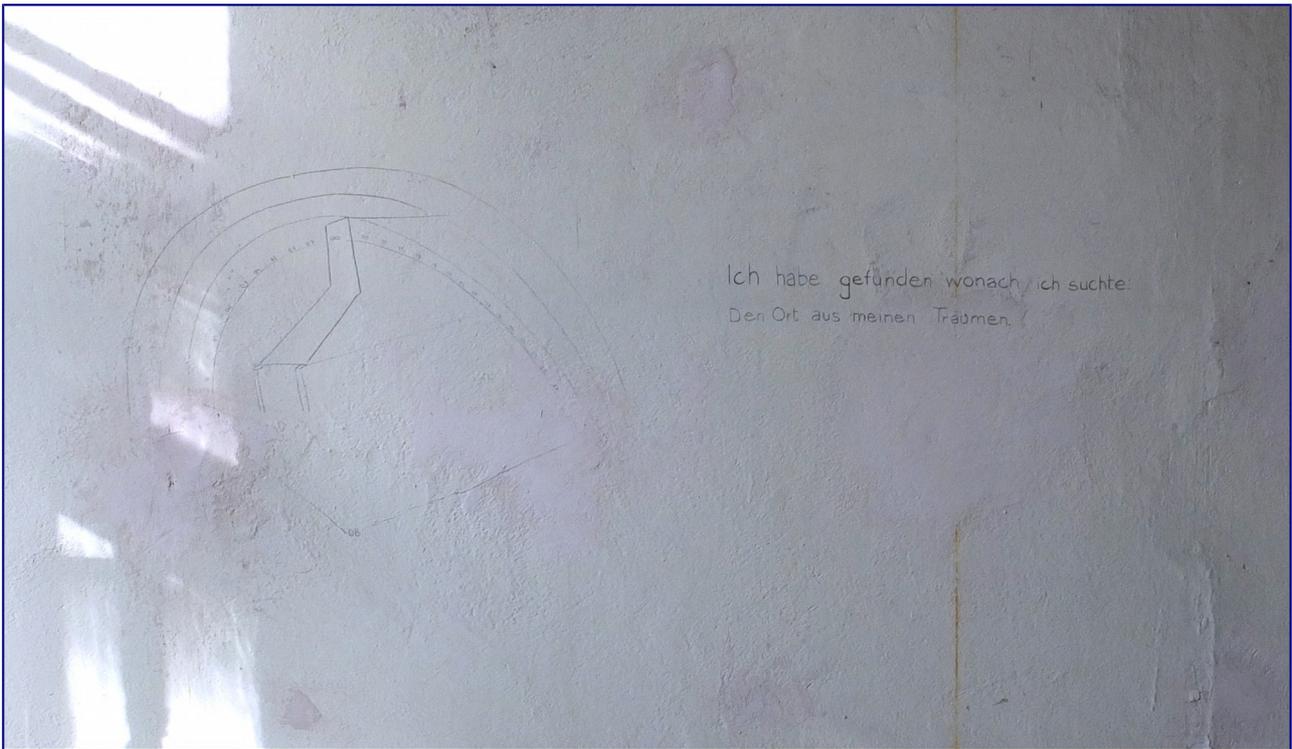


Durch Beelitz müde hindurch und bis zum Bahnhof. Ein sehr netter Journalist der Zeitung *Märkische Allgemeine* kam mit der Bahn zu mir nach Beelitz um einen Bericht über meine Tour zu machen. Mein Quartier war noch gute 5 Kilometer entfernt. Ich setzte mich auf einer Bank beim Bahnhof und schrieb auf meinem Notebook.

Schon jetzt, obwohl noch nicht einmal ganz bei der Halbzeit meiner Reise angelangt, kann ich sagen, der wahre Triumph für mich auf dieser Reise ist es, dass ich mittlerweile schon fast überall arbeiten kann.

Ich fühle mich nicht mehr heimatlos. Sehr oft bin ich in einer Stimmung, wie ich sie zuletzt in meiner Jugend hatte. Als ich fast täglich und viele Stunden lang durch den Wald und über die Felder streifte, ohne Ziel, den Skizzenblock und die Schreibsachen immer dabei.

Der Mensch geht vorwärts und wieder zurück.



6 Kommentare

- *thomas parth*

[30. Juni 2016 um 11:32](#)

Liebe Maria,

da möchte man ja mitgehen oder auch einmal diese Wege gehen oder einfach weiterlesen ...
am liebsten einfach alles!

Danke für Deine Berichte

Thomas

- *Maria Peters*

[30. Juni 2016 um 12:25](#)

Lieber Thomas

Ja, das kann ich nur jedem ans Herz legen, diese Regionen zu bereisen. Hier liegt
noch eine Ruhe über dem Land.

Schön, dass Du mitliest!

Bis in ca einem Monat

Maria

- *Rudi*

[30. Juni 2016 um 12:08](#)

Liebe Maria,

danke für Deine wunderbaren Schilderungen. Was Du schreibst, hat schon wirklich Jünger´schen Tiefgang, besonders beim Betrachten des Wortes „Icke“.

Werde Dich noch heute anrufen!

Auf bald

Rudi

- *Maria Peters*

[30. Juni 2016 um 12:32](#)

Lieber Dichterfreund

Der es ja war, vor einigen Jahren, der mich ermutigte zu schreiben. Ich freue mich über Dein Lob! Und höre gerne Deine Stimme.

Until we meet again

Maria

- *Helmu tSchiestl*

[2. Juli 2016 um 19:18](#)

Hat mir sehr gefallen, dieser Text. Vor allem die Geschichte mit der Sanduhr finde ich stark. Ich beschäftige mich ja auch immer wieder mit Uhren, habe auch schon mehrere Texte darüber geschrieben. Wenn ich mal in diese Gegend komme, werde ich mir diese Sanduhr unbedingt anschauen! Wünsche Dir noch viele schöne und inspirierende Eindrücke!

- *Maria Peters*

[2. Juli 2016 um 20:17](#)

Lieber Helmut

Danke Dir sehr!

Wo kann ich Deine Uhrentexte lesen? Das interessiert mich sehr.

Liebe Grüße

Maria

Lost to regain 07 – Shining bis Berlin

Maria Peters, 05. Juli 2016

Ein Hotel tief im Wald in Beelitz Heilstätten. Ein klein wenig gleicht dieser Ort einer Filmlocation für einen Gruselfilm. *Shining*. Denn die Heilstätten sind großteils verlassen und die vielen Gebäude, auftauchend nach und nach beim Durchwandern, sind meist verfallen. Es beginnt eben eine Revitalisierung einzelner Gebäude. Doch unzählige sind einsturzgefährdet, und manche sind wohl auch nicht mehr zu retten. Ganz am Ende dieses Ortsteils lag dann das Hotel. Dunkel, altdeutsch mit rustikalen Holzfiguren, die mich wie strenge Wächter neben dem Eingang erwarteten. Mein Zimmer, diesmal hatte ich die Nummer 17, war klein und ein Werbeprospekt für Zahnschmelzbleaching stand als Begrüßung auf dem kleinen Tisch, der einzigen Ablage in diesem Zimmer.



Ich kam spät an an diesem Tag, es war schon kurz nach sieben Uhr, denn ich hatte mich vorher noch mit dem Journalisten aus Potsdam getroffen. Müde. Hungrig. Im Gastgarten aß ich dann zu Abend. Es schmeckte abscheulich. Und ich bin sicher, alle Mücken Südbrandenburgs haben ein Komplott gegen mich geschmiedet. Sie verfolgen mich. Sie treiben mich in den Irrsinn. Ich ermorde jede die ich dabei ertappen kann, mir mein Blut aus dem Körper zu saugen.

Am nächsten Morgen kam dann noch der Fotograf der Märkischen Allgemeinen Zeitung und ging ein Stück mit mir mit, um einige Fotos für den Artikel über mich zu machen. Der war sehr nett und machte gute Bilder. Das war ein lustiges Gefühl, jemanden zu treffen, intensiv zu kommunizieren, mich dann umzudrehen und dann in den Wald zu entschwinden.

Die Wanderwege auf der Landkarte in diesem Abschnitt existieren nicht mehr. Ich irrte eine Weile herum. Bestieg eine erste Böschung und landete bei einem aufgelassenen Bahngleis. Bestieg später eine zweite Böschung, mit intaktem Geleis, bis ich endlich einen Weg hinaus aus diesem Wald finden konnte. Nebenbei wieder viele Mücken erschlagen.



Die restlichen Wege an diesem Tag waren asphaltierte Fahrradwege, die schnurstracks bis Potsdam führten. Ich aß in einem Dönerstand am Wegesrand. Auf der Speisekarte stand: Lächeln inklusive. Und tatsächlich war es ein lichter Ort mit gutem Essen und freundlicher Bedienung. Zwischen gesichtslosen Fabrikshallen und Gewerbebetrieben, ein bunter Fleck Orient. Und dann, etwa zweieinhalb Stunden lang, führte der Weg immer durch den Wald, entlang einer Straße, am Fahrradstreifen dahin. Es fuhren viele Autos, aber davon abgesehen, traf ich auf der gesamten Strecke keinen einzigen Menschen.



Potsdam begann plötzlich. Kein langsames Durchqueren von Gewerbegebieten und Einkaufszentren, wie das normalerweise bei unseren Städten der Fall ist. Entlang des Waldes trottelnd, begann unvermittelt eine Häuserzeile, die nicht mehr abriß. Viel Altbestand, eine bürgerliche Stadt. Die mit jedem Meter des Vordringens nach innen schöner wird. Am Bahnhof Potsdam machte ich für diesen Tag Schluss. Ich bestieg die Straßenbahn und fuhr in das *Hostel Sans Soucci*, das hinterm Schlosspark liegt. Einquartiert in ein Vierbettzimmer, gemeinsam mit zwei jungen hübschen Damen und einem ebenso jungen Herrn. Das Stammespublikum von Hostels erschien mir als sehr speziell. Die Stimmung hier glich eher einem Campingplatz als einer Pension. Nur, dass ich kein Zelt hatte, in welches ich mich zurückziehen konnte. Doch für diese Nacht war mir das Quartier recht, denn der Weg am kommenden Morgen zum Ruinenberg in Sans Soucci war kurz. Und dort verbrachte ich dann den folgenden Tag.

Zeichnete ganz in Ruhe. Man zeichnet besser, wenn man lange verweilt. Denn eigentlich funktioniert es gar nicht gut, das Gehen und das Zeichnen zugleich. Und doch weiß ich, dass diese Art von Sammeln, die zugleich mit dem bewussten Verzicht auf gute Arbeitsbedingungen gekoppelt ist, später, dann wenn ich alles noch einmal im Stillen nacherlebe, die besten Geschichten und Bildideen aus mir herausholt.



Ich blieb von halb zehn Uhr morgens bis vier Uhr nachmittags am Ruinenberg in Sans Soucci. Ich hatte dem Journalisten erlaubt, meinen Aufenthalt im Schlosspark im Zeitungsartikel zu erwähnen. Ich wurde von mehreren Touristen fotografiert und einige Ansässige kamen auch, aber sie gaben nicht zu erkennen, ob sie vorher schon von mir wussten. Mit der Bahn fuhr ich dann nach Alt Treptow in die Wohnung Beermannstraße. Es war wie ein Heimkommen. Ein gutes Gefühl, einmal alles für einige Tage auspacken zu können. Wegen eines am Vortag zerplatzten Joghurts in meinem Rucksack kam mir das auch sehr entgegen. Nach kurzer Nacht, weil ich keine Lust hatte, schon wieder früh schlafen zu gehen, fuhr ich dann hinaus nach Potsdam, mit leichtem Gepäck diesmal, und erwanderte mir die gesamte Strecke bis hierher in die Wohnung. Laut *google* wäre die direkte Strecke 32 Kilometer lang und 6 Stunden 32 Minuten der Wegzeit gewesen. Aber ich war 9 Stunden inklusive einiger nur kurzer Pausen unterwegs, denn ich nahm einen Umweg über die Glienicker Brücke. Das Symbol für die frühere Trennung der Stadt. Sie ist halb DDR-Grün und halb BRD-Grün gestrichen. Reisebusse und viele Touristen waren dort. Von der Brücke aus der Blick auf den Wannsee und das Schloss. Bis hierher war ich im vergangenen Herbst gemeinsam mit Eva mit dem Kanu gepaddelt.



Nach der Brücke, entlang der direktesten Linie durch die Stadt, ging es wieder lange Zeit nur durch den Wald. Dann begann wieder die Zivilisation. Erst Tankstellen und Automechaniker, später Bioläden und Massagestudios.

Eine alte gebrechliche Dame mit Stock hielt mich an. Ob ich eine Minute Zeit hätte, ihr aus dem Geschäft zwei Zeitungen zu holen, fragte sie mich. Der Kiosk, weil nur über vier Stufen ohne Geländer zu begehren, war für sie nicht erreichbar. Sie warte schon eine ganze Weile hier, erzählte mir die Dame. Niemand hätte bisher Zeit gehabt, ihr kurz zu helfen. In der Hand hatte sie ein kleines Zettelchen mit den aufgeschriebenen Zeitungen und das abgezählte Geld hatte sie auch griffbereit.

Natürlich erledigte ich diesen kleinen Gang für sie. Die Verkäuferin im Geschäft gab mir zu verstehen, dass sie die Dame vor der Türe gut kennt. Es waren keine weiteren Kunden im Raum.



In Schöneberg dann dichtes und fröhliches Leben. So dicht, dass ich am Gehsteig nur langsam voran kam. Einkaufszeit, multikulti, viele Familien. Übers Tempelhofer Flugfeld, ein riesiges Areal und frei benutzbar für die Bevölkerung, dann in vertraute Gefilde. Nach neun Stunden erreichte ich die Wohnung.

Mit schwerem Gepäck, das gebe ich zu, kann ich diese Stadtetappen nicht bewältigen. Ich plane also um. Ich durchquere Berlin nun nur mit leichtem Tagesgepäck und fahre abends jeweils wieder in die Wohnung zurück. Ein Wandern am Gummiband sozusagen.

Und das erfüllt auch noch einen zusätzlichen Zweck.

Ich muss erzählen. Muss überliefern.

Denn zwei Gastbeiträge sind erschienen und sie ändern meine Lage. Und vielleicht gelingt es mir auch, in die andere Zeitlinie zu springen und mit Seráfia Kontakt aufzunehmen.

6 Kommentare

- *Hermine Span*

[6. Juli 2016 um 12:05](#)

shining ,mossis, sogar in der Stadt latschen, 9h, unglaublich, so konsequent und tapfer, zu bewundern und vieles mehr...

freue mich, wenn wir uns wieder sehen, wie lange geht die tour noch?

alles liebe Hermine

- *Maria Peters*

[6. Juli 2016 um 15:54](#)

Liebe Hermine!

Noch bis Ende Juli. Und durch eine große Stadt zu gehen ist zwar manchmal unangenehm, zugleich aber auch sehr besonders. Die Dimensionen einer Stadt – im Vergleich zum Körpermaß der einzelnen Person zu erspüren, das ist erstaunliche Erfahrung.

Freu mich auf Dich!

Maria

- *christine*

[7. Juli 2016 um 9:05](#)

liebe maria,

„lächeln inklusive“ dieses beiden kleinen wörterl werden mich heute begleiten!

ich schick dir ein lächeln zurück, auf dass du nur schöne erlebnisse hast und du be-flügel-t durch die nächste tage schwebst!

weiterhin alles gute auf deinem wege,

herzlichst

christine

- *Maria Peters*
[7. Juli 2016 um 9:55](#)

Liebe Christine,
danke für Deine liebe Rückmeldung und die guten Wünsche! Ja, ein Lächeln kann einen ganzen Tag verändern und retten. Heute wieder eine Stadtetappe, auch das macht großen Spaß, wenn man sich Zeit nehmen kann und ohne vorbestimmte Ergebnisse einfach wartet, was die Stadt mir zuträgt.
Dir alles Liebe!
Maria

- *peter warum/rum*
[7. Juli 2016 um 20:56](#)

gehen, schleichen, flanieren, wandeln, trippeln, steigen, kraxeln, wandern, schlendern, tänzeln, usw.
´ab und an´ (weil du grad in g.o.b.) bist:
stehen bleiben, schauen, wundern, freuen, träumen, genießen, laut lachen, schimpfen (besser als ärgern, das belastet den magen !! ;-), sonne trinken (wie einst henry miller im central park nyc), gut ´gehen´ lassen, usw.
herrlich! das leben ist so schön!
weiter geht's und dann sehen wir uns wieder in g.o.i. – alles gute maria!
.....da fällt mir tatsächlich ´proud mary´ ein (version ike & tina t.)

- *Maria Peters*
[7. Juli 2016 um 21:32](#)

Und ein bisschen Fußball. Ja. Alles gut. Bis dann.

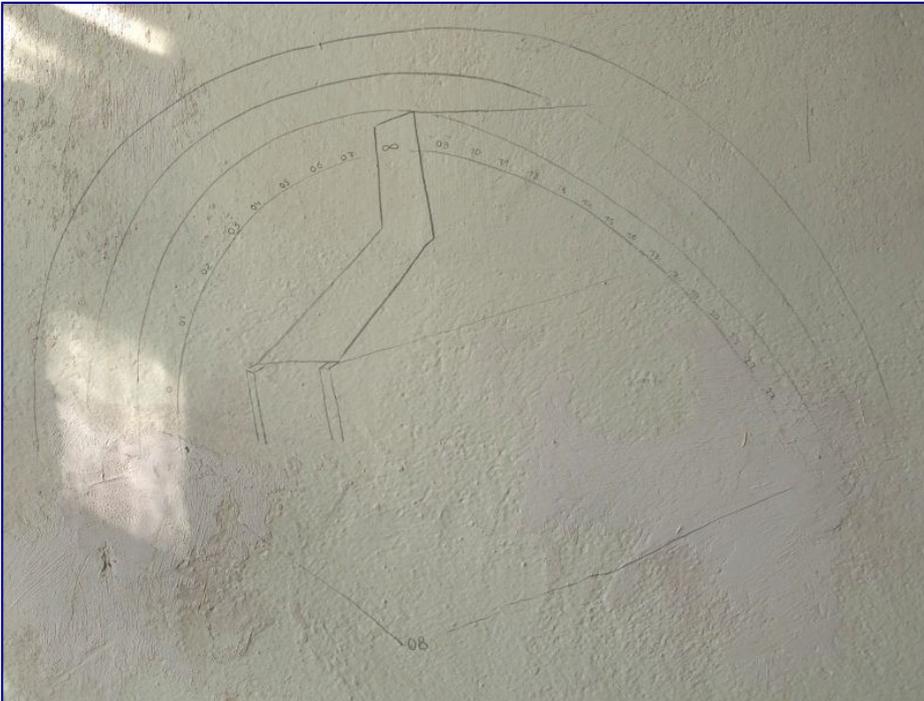
Lost to regain – Zeitlinien

Marie Nachfolgerin 08, XX. XX. XXXX

Ich geriet vergangene Woche in eine Zeitanomalie. Ich kann deshalb kein Datum für diesen Beitrag nennen. Und ich kann das auch erst jetzt erzählen, weil ich noch nachdenken wollte. Ich musste erst hier in der schon bekannten Wohnung in Berlin wieder zur Ruhe kommen. Manches gelingt nicht während des Gehens.

Aber nun bin ich mir sicher. Und nun ist mir auch klar woher die anderen Gastbeiträge kommen. Ich geriet in eine andere Zeitlinie, oder besser, ich pendle immer wieder zwischen zwei Zeitlinien (oder sind es mehr?). Immer befällt mich dann dieser weiche, fast schwindelartige Zustand. Nur kurz, so als ob es mich leicht versetzen würde im Raum. Ähnlich wie das Versinken im Baum am ersten Tag dieser Reise. Dort, in der Grünanlage *Jena Paradies*.

Und diese Versetzungen kamen immer wieder und besonders stark war das, als ich diese zweite Wandzeichnung fand. In einem verlassenen Haus am Wegesrand. Und ich zeige sie noch einmal größer, weil sie so zart ist, und zeige sie jetzt innerhalb der Zeitlinie, in der ich gerade eben schreibe. Doch eigentlich sah ich sie außerhalb der Zeit. Sah die gesamte Vergangenheit und die Zukunft all jener Figuren meiner Geschichte, die ich glaubte zu erfinden. Aber nun weiß ich, nichts ist erfunden. Alles ist wahr.



Ich bin Nachfolgerin 08. Und ich kenne nun die Lebensgeschichten all meiner Vorfiguren und Nachfolgerinnen. Die Geschichte der letzten unserer Reihe, [Marie 23](#), eine Fortführung einer Romanfigur von Michel Houellebecq, schrieb und malte ich für das *Hidden Museum* meines Künstlerfreundes Bernhard Kathan. Sie war unglücklich. Ihre Geschichte endet unklar. Doch sie hinterließ den mich tief berührenden Satz:

In einer perfektionierten Welt ist das Schöpferische sinnlos.

Wir alle, die wir ihre Vorgängerinnen waren, wollten immer künstlerisch tätig sein. Und es liegt nun an mir zu entscheiden, ob diese Marie 23 überhaupt existieren wird. Denn ich kann die Existenz der Nachfolgerinnen durchbrechen, wenn ich dafür Sorge, dass von mir aus nicht geklont werden wird. Obwohl es dann natürlich immer noch Paralleluniversen gibt, so nennt man die sowohl in der Wissenschaft als auch in der *science fiction* Literatur. Ich nenne sie Zeitlinien, die minimal versetzt den Raum beschreibend wahrgenommen werden. Nicht ablaufen, denn sie sind bereits. Es sind Linien im Raum. Eine Zeichnung des Seins.

Kann ich eine Möglichkeit finden, so zu agieren, dass alle diese Möglichkeiten zugleich sich ändern? Darüber denke ich nach. Und habe auch so eine leise Idee, wie das gelingen könnte. Aber sie ist riskant.

Ich muss mich jemandem anvertrauen. Jemanden, der notfalls alles überliefert, im Falle ich das nicht mehr machen kann, weil ich selbst damit womöglich aus jeglicher Zeitlinie falle. Und doch möchte ich, dass alles überliefert wird, denn es sollte erzählt werden, welche Gefahr unsere jetzige Zeitlinie in sich birgt.

Und ich habe ihn getroffen.

Hier im Park in Alt Treptow. Er ist bereit, diese Aufgabe zu übernehmen. Wir werden einige Tage brauchen, bis ich ihm alles erzählt habe. Erzählt bis hierher. Über das Später kann ich noch nicht entscheiden.



Lost to regain – Die Legende des Homo Sapiens Teil 1

Seráafia Nachfolgerin 12, 01. Juli 2475

Ich bin zurück.

Mein Aufenthalt bei den Menschen wurde mir unerträglich.

Nur Streit. Es gab andere Gruppen von Menschen in der Nähe, sie begannen Zäune zu bauen, sich zu bekämpfen. Ihre Kinder brauchen viele Jahre, um auch nur die einfachsten Dinge zu lernen.

Viele Frauen sterben bei der Geburt ihrer Kinder und allgemein sind sie anfällig für Krankheiten und brauchen auch viel mehr Nahrung als wir Optimierten. Fast ihre gesamte Lebenszeit verbrauchen sie nur für das bloße Überleben.

Mir erscheint das eine unnütze Lebensform.

Ich bin zurück.

Lebe nun wieder in Berlin.

Hier sind die Menschen bereits optimiert. Hier lässt man sich in Ruhe. Das Lachen der Menschen in den Bergen, das sie trotz ihrer andauernden Not betreiben, war schön. Ein wenig vermisse ich es.

Aber es wog nicht auf, dass ihre Fähigkeit zu Emotionen auch viel Negatives bewirkt.

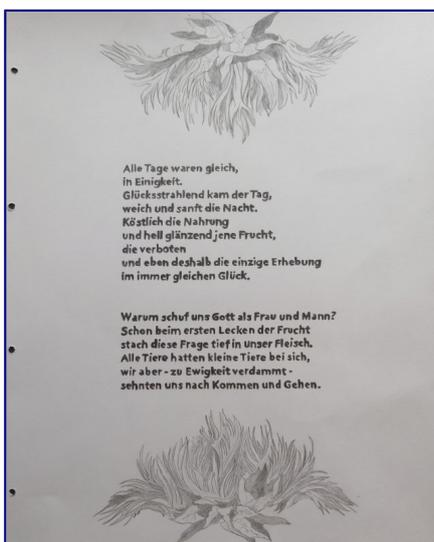
Die Menschen erzählten mir ihre Legende. Sie ist ein Gesang, der an manchen Abenden von einer Sängerin vorgetragen wird. Soweit ich sah, das einzige Kulturelle, das ihnen noch erhalten blieb. Ich versprach, dieses Lied zu überliefern.

Es schien ihnen wichtig zu sein.

Ich verstehe nun, warum wir daran arbeiten, den Homo Sapiens wegzuoptimieren. Wir bekämpfen diese Menschen nicht, sie können sich frei entscheiden wie sie leben und sich vermehren wollen. Aber sie werden weniger. Und früher oder später werden sie in unsere neue Menschenform integriert und aufgelöst sein, denn immer mehr entscheiden sich dafür, sich technisch reproduzieren und optimieren zu lassen.

Der Homo Sapiens hat ausgedient.

Die Legende des Homo Sapiens – erste Entwürfe:





Lost to regain 08 – Im Wohnzimmer der Krähen

Maria Peters, 12. Juli 2016

Bei diesem Berlinbesuch war es besonders die afrikanische Abteilung des Ethnologischen Museums in Dahlem, die mich gefangen nahm. Das überraschte mich, weil ich zu Afrika bisher wenig Nähe verspürte. Die Präsentation in Dahlem jedoch änderte meine bisherige Sicht auf die Kunstgeschichte dieses Kontinents entscheidend.

Skulpturen aus dem 16. Jahrhundert zeigten einen differenzierten kunstvollen Realismus. Höfisch und profan. Später, ab dem 19. Jahrhundert, begann dann eine Zeit der hohen Abstraktion.

Magisches, Verschlüsselungen, beschwörende Darstellungen. Die Sammlung zeigt natürlich nur Momentaufnahmen, aber doch beschlich mich der Verdacht, dass die zunehmende Kolonialisierung und Missionierung Afrikas diesen Wandel hervorrief. Und so muss ich zum vorläufigen Schluss kommen, dass mir bisher ein völlig falsches Bild von der Kunst dieses Kontinents vermittelt wurde. Nicht eine rohe (negativ als primitiv bezeichnete und positiv als unverdorben idealisierte) Kunst zeigte sich mir in Dahlem, sondern eine Kunst der klugen Verschlüsselung und der Fortentwicklung der Bildsprache hin zur Abstraktion.



16. Jahrhundert



19. Jahrhundert

Abends dann durch den Görlitzer Park, um Sabeth und Rainer zu treffen. Wieder Afrika. Diesmal jedoch in der Gestalt von ungeniert öffentlich dealenden jungen Männern. Sie sind gut angezogen und freundlich. Einige Meter weiter türkische Familien beim Grillen. Und darauf folgend ethnisch bunt gemischte Berliner mit Kindern oder Hunden die in den Wiesen sitzen und die Abendsonne genießen.

In diesem Teil Berlins gibt es noch Brachen. Verfallene Häuser, aufgelassene Areale oder Bahnhöfe. Und eben diese offenen und ungeklärten Orte schaffen Freiräume in meinem Kopf, sie beflügeln meine Fantasie. Und wenn ich meinen Blick über solch eine Brache schweifen lasse, fühle ich mich glücklich. Weil noch so viel zu tun übrig blieb.



Auf einer späteren Etappe durch die Stadt, als ich von Berlin Mitte bis zum Bahnhof Hohen Neuendorf ging, war alles schon dicht verbaut. Ein Gebiet des Wohnens. Ein Haus neben dem anderen. Die Parks geordnet und mit eingezäunten Spielkäfigen, Blumenbeete und gemähte Rasen. Dort ist es eng. Dort könnte man in jeder Stadt dieser Welt sein. Die freie Berliner Luft ist hier gezähmt.

Von Alt Treptow bis zum Alexanderplatz wählte ich die Route entlang der *East Side Gallery*. Die Rückseite dieser berühmten mit ironisch-widerständigen Graffitis bemalten Mauer ist im Moment mit einer Arbeit über die betroffene Bevölkerung des Syrienkriegs bespielt: [War on Wall](#) von Kai Wiedenhöfer. In erschöpfender, kluger und tief berührender Weise. Die Rückseite der *East Side Gallery*, die eine gut besuchte Touristenattraktion ist, wurde mit Plakaten von zerbombten Städten in Syrien beklebt. Zwischen den Bombenruinen sieht man Portraits von Menschen, liest ihre Geschichten. Die hohe Qualität der Fotografien und das sich Einmischen dieser Bilder in den Stadthintergrund (dem Mercedes Gebäude, riesigen gewerblichen Baustellen, dem strahlend blauen Sommerhimmel) erzeugt eine große Betroffenheit. Jeder von uns, jeder der könnte, wenn man diese Bilder aus Syrien sieht, würde versuchen zu fliehen.





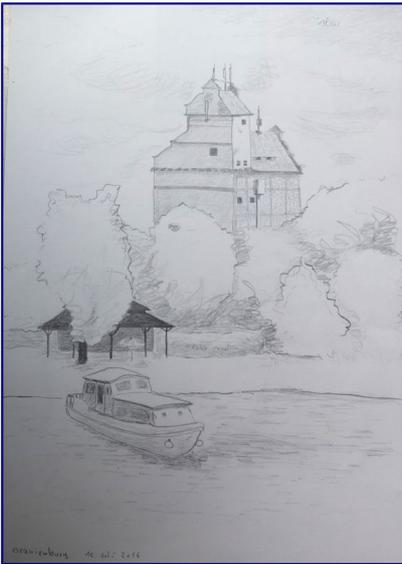
Kurze Zeit später stand ich am Alexanderplatz. Einkaufsrummel. Kaffees. Das Wesen einer Großstadt ist das Nebeneinander.



Die Strecke Hohen Neuendorf bis Oranienburg war ein bloßes Abschreiten von Einfamilienhäusern mit geschlossenen Jalousien und vereinsamten Vorgärten. Denn es war ein sonniger Sonntag und alle Menschen waren *auf Ausflug*. Wäre es Montag gewesen wären alle *in Arbeit*. Diese Orte wirken auf mich wie Geisterstädte, so, als seien sie nur zum Schein gebaut. Und irgendwann, vermutlich nachts, werden sie von unsichtbaren Putzrobotern gepflegt.

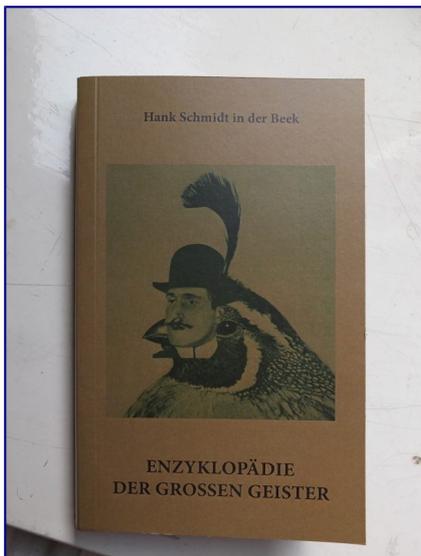
Im Park am Havelkanal in Oranienburg machte ich eine Zeichnung. Zwei etwas verwahrlost wirkende ältere Herren saßen zwei Bänke weiter von mir. Sie unterhielten sich in einer kaum verständlichen Sprache. Einer schien ursprünglich Ungar zu sein, er sprach ein fragmentarisches Kauderwelsch, das sein deutschstämmiger Kollege aber gut beherrschte, denn er antwortete ihm – leicht gebrochen ins Hochdeutsche – sehr flüssig. Später gingen die beiden an mir vorbei in

Richtung Stadt und der Ungar erklärte mir im vorbeigehen, dass er in seiner Wohnung auch immer male. Mittlerweile verstand ich ihn auch schon recht gut.



Ich fuhr nach diesem Erlebnis mit den beiden Herren in Oranienburg mit der Bahn zurück nach Berlin, denn ich wollte die Künstlerkollegin Uli Aigner in dem Gartenprojekt [BODILY SKILLS](#) in der Bergstraße in Berlin Mitte besuchen. Uli und ich hatten uns vor Jahren in Innsbruck einmal flüchtig kennen gelernt und ich verfolge ihre Aktivitäten seit geraumer Zeit auf Facebook. So war es also eigentlich ein Wieder-Kennenlernen und es gab eine Lesung in vorwiegend bayerischer Sprache von *Hank Schmidt in der Beek*, die skurril und amüsant war. Ein Ort des Experiments, ein erfrischendes Ambiente, ein wuchernder Garten inmitten Berlins. Uli arbeitet an einem groß angelegten Projekt, sie töpft von Hand [Eine Million](#) durchnummerierter Porzellanschalen. Bettet diese Produktion ein in Ausstellungen und Veranstaltungen. Die Utopie als Lebenskonzept. Ich fühlte mich sehr wohl in diesem Ambiente.





Am Montag umkreiste ich die Gedenkstätte Sachsenhausen, die ich im vergangenen Herbst ausgiebig studiert habe. Außerhalb des Zauns eine Dünenlandschaft, einzelne Gebäude versteckt im Wald, von denen man annehmen kann, dass sie früher die Wächter des Lagers beherbergten. Ein dunkler Ort inmitten einer faszinierenden Landschaft.



Und am nächsten Morgen ging ich von Sachsenhausen nach Löwenberg. Zuerst durch einen trockenen Wald mit Sandboden. Große Föhren (Kiefern), Eichen und einige Birken. Im nächsten Wald war es feuchter. Ein Buchenwald wieder vermisch mit vielen Eichen und Birken. Und ich sah und hörte viele Vögel, davon zahlreiche, die mir unbekannt sind. Und dann betrat ich die Zone der Krähen. Es schien, ich ging mitten durch ihr Wohnzimmer. Sie hoben ein fürchterliches Geschrei an, es klang, als seien Horden von Affen in den Bäumen über mir, als sei ich in den Dschungel

geraten. Und ich dachte mir, so muss sich ein Tiger fühlen, der gerne unbemerkt hier durch geschlichen wäre, aber die Wächter in den Bäumen haben ihn entdeckt und verderben ihm jede Jagd.



Hier wirkt die Natur noch intakt. Die Landwirtschaft fügt sich, dominiert nicht so sehr. Die Menschen grüßen. Sehr oft begleitet von einem freundlichen Lächeln. Man sagte mir, die Menschen seien hier verschlossen. Nun, zumindest an diesem ersten Tag im Norden Berlins bekam ich davon nichts zu spüren. Mein Wirt in Löwenberg erzählte mir gerne und viel. Von manchen Seen hier, die seit Jahrhunderten durch die Abwässer zu Kloaken wurden, und dass er glaubt, wäre die Trennung Deutschlands nicht gewesen, hätte Berlin vermutlich schon längst die Ortschaft Löwenberg und alles dazwischen überwachsen. Aber er meinte das nicht DDR-sentimental, es war nur eine Feststellung. Und dann schwärmte er von Irland und von der unglaublichen Weite dort. Die ich hier bereits als solche empfinde. Doch er beschrieb mir die Wiesen und Küsten so lichtdurchflutet und farbig, dass ich große Lust hätte, in Rostock direkt aufs Schiff zu steigen.

Ich spüre hier den Hauch vom Norden.
Eine Offenheit liegt über diesem Land.

Lost to regain – Verlorene Möglichkeiten

Marie Nachfolgerin 08, XX. XX. XXXX

Ich denke nach. Überlege, wie ich nun vorgehen soll. Denn wenn ich die Existenz meiner Nachfolgerinnen verhindere, was geht verloren?



Video Inschrift 03 auf Vimeo

Lost to regain 09 – Was fangen wir mit der Zeit an?

Maria Peters, 20. Juli 2016

Am Weg in Richtung Meseberg regnete es. Ein leichter warmer Sommerregen, es war windstill. Ich hatte Lust zu schreiben und bestieg einen der Hochstände, die hier sehr zahlreich sind und die mich begeistern. Ich saß also nun in einem kleinen *Büro* mit Blick über die Felder. In Tirol in meinem Heimatdorf, in Ötztal-Bahnhof, unten am Fluss, gab es einen alten Nussbaum in dessen Äste jemand ein Sitz- und ein Tischbrett angebracht hatte, hier hielt ich mich gerne auf, las, lernte für die Schule, schrieb oder zeichnete. Und eben so fühlte ich mich wieder, am Weg nach Meseberg.



In Meseberg steht ein Schloss, es ist heute das Gästehaus der Bundesregierung. Das leider sehr schlecht (weil zu Tode) restaurierte Schloss steht hinter hohen Gittern, bewacht von Polizisten und Kameras und die Begrünung ist auf einen kurz geschnittenen Rasen reduziert, damit sich niemand verstecken oder anschleichen kann.

Das Dorf an sich wirkte ziemlich verlassen, obwohl der Regen mittlerweile aufgehört hatte. Der Zugang zum See ist nur auf der dem Gästehaus gegenüber liegenden Seite möglich. Ich ging dort hin und setzte mich für eine Rast auf einen Baumstumpf. Ein Ehepaar mit einem sehr schönen schwarz-weißen Setter kam auf mich zu. Es waren sehr freundliche gebildete Leute. Wie alle hier, die ich traf. Alles wohlhabende und sportliche Berlinflüchtlinge, die hier die Stille suchen. Und alle die ich in dieser Gegend traf, waren davon angetan, dass ich zu Fuß gehe.



In Gransee ist noch der größte Teil der mittelalterlichen Stadtmauer erhalten. Eine spätgotische Backsteinkirche, mächtig und breit, steht im Zentrum des Orts, sie hat zwei Türme, einer ist mit Schiefer gedeckt, der zweite ist verputzt. Die Häuserzeilen zeigen noch eine geschlossene barocke Anlage. Ich hatte plötzlich Schnupfen. Musste dauernd niesen. Deshalb drehte ich hier nur eine kleine Runde durch den Ort und zog mich dann in mein Zimmer zurück.



Ich las das Buch „Jugend ohne Jugend“ des rumänischen Schriftstellers Mircea Eliade zu Ende. Es ist ein seltsames Buch. Der Hauptdarsteller wird von einem Blitz getroffen und verjüngt sich in der Folge von 70 auf etwa 30 Jahre, und er altert auch nicht mehr. Später trifft er auf andere, denen es ebenso erging. Und einer von ihnen, der glaubt, dass die Kernspaltung in der Zukunft zum Zweck der Verjüngung von Menschen eingesetzt werden wird, stellt dem Hauptprotagonisten die entscheidende Frage: „Was fangen sie mit der Zeit an?“

Eliade war 1907 geboren, aus seinem Buch lese ich heraus, dass für ihn die Vorstellung einer Lebenszeit von einhundert Jahren damals noch schier unvorstellbar war. Was, fragte ich mich, bei der heutigen und zukünftigen Lebenserwartung, fangen wir mit der Zeit an?

Noch in Gransee, ich war eben erst losgegangen, kam ich an einem kleinen Laden vorbei. Bibliothekscafé stand auf dem Schild. Ein freundlich wirkender Herr richtete eben die Tische her. Das Café wirkte so nett, dass ich einen Blick hineinwerfen wollte. Und schon bald war ich mit dem Herrn und seiner Frau in ein Gespräch verwickelt. Er ist Schriftsteller, wie ich nun erfuhr. Er schreibt Kriminalromane und natürlich konnte ich nicht widerstehen, trotz Rucksack, und kaufte einen Roman von ihm. *Ochsenblut* heißt das Buch und es spielt in Gransee. Der Autor, Harald Hillebrand, war früher tatsächlich Kriminalist. Nebenbei malt er auch noch Bilder und führt hier gemeinsam mit seiner Frau ein Café mit integrierter Bibliothek und dem Verkauf von antiquarischen Büchern. Bisher konnte ich erst einige Seiten in dem Buch lesen, aber es verspricht spannend zu werden.

Dann zog ich los. Es gab keinen Wander- oder Radweg und ich ging entlang einer recht schmalen Straße. Müde, weil mein Schnupfen inzwischen zu einem grippalen Infekt angewachsen war. Da hielt ein Linienbus neben mir. Es waren keine Fahrgäste darin und der Chauffeur meinte, ich könne unmöglich an dieser schmalen Straße gehen. Ich wollte zuerst nicht mitfahren, aber er überredete mich zumindest bis zum Anfang des parallel zur Straße laufenden Radweges mitzufahren. Halb krank wie ich war, willigte ich ein. Er beschrieb mir dann bei diesen wenigen Minuten Fahrt im Eiltempo alle möglichen Wanderwege in der Umgebung. Als ich wieder ausstieg führte der Weg, wie versprochen, etwas weg von der Straße durch den Wald und sehr bald kam ich dann in die Ortschaft Menz. Der Künstlerhof Rofensee liegt gleich am Anfang des Ortes. Alte

Backsteingebäude, liebevoll restauriert, ein Restaurant, ein Ausstellungsraum und ein offenes Atelier waren angeschrieben. Ich hatte dieses Haus schon recherchiert und auch erfolglos zu kontaktieren versucht, aber trotzdem ging ich hinein. Und lernte den Bildhauer [Robert Günther](#) kennen, der eben sein Atelier aufsperrte. Er erzählte mir, dass er hier Mieter sei. Das Künstlerhaus ist privat organisiert und auch finanziert. Er kann hier, durch die Besucherfrequenz des Künstlerhauses, gut leben. Und viele weitere Künstler leben hier in der Umgebung. Viele, denen Berlin zu dicht und zu turbulent wurde. Im Atelier von Robert Günther standen und hingen farbig gefasste Holzskulpturen, viele Tierdarstellungen aber auch rätselhafte Objekte mit Flügeln oder mit Nägeln gespickt.



Der weitere Weg führte mich durch einen sehr alten Rotbuchenwald. Knorrige riesige Bäume mit zerklüfteten Stämmen. Nach und nach verjüngte sich der Wald und ich kam nach Neuglobsow. Dieser Ort besteht fast ausschließlich aus Ferienhäusern und Pensionen. In der Kirche war eine Ausstellung über den Illustrator und Grafiker Werner Klempe zu sehen, den hier in der Ex-DDR fast jeder kennt. Leider kam diese Ausstellung ohne Originale aus. Auf Tafeln waren Texte und Fotografien von ihm und seinen Arbeiten gedruckt. Man sah sehr deutlich an den Bildern, wenn man in der DDR als Künstler eine Stellung hatte, lebte man sehr gut. Gerne hätte ich solch ein großzügiges Atelier und einen Teil der Gelassenheit, die sich spiegelte in seinem Gesicht auf den alten Fotografien.

Mein Quartier lag am Rand des Ortes, daneben ein verfallendes ehemaliges großes Ferienheim. Ein großer Garten stand uns Urlaubern zur Verfügung und der Spielplatz hielt einen erstaunlichen Fuhrpark für die munteren Kleinen bereit.

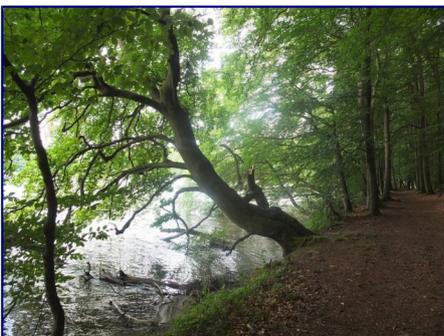


Es war gemütlich. Unkompliziert, komfortabel und mit einer Bar ausgestattet, die von Getränken über Knabbereien, Süßwaren und Badesachen alles anbot, was man in der Laune eines Urlaubs glaubt zu brauchen.

Neuglobsow liegt am Stechlinsee. Und die schönste Beschreibung der Legende des Roten Hahns im Stechlinsee verdanken wir Theodor Fontane. Der hier logierte. Und selbstverständlich speiste ich am Abend in *seiner* Schenke. Der Stechlinsee gehört zu den brüllenden Seen, der Innsbrucker Schriftsteller Rudolf Alexander Mayr beschreibt das in seinem Buch „Das Kriegsloch“. Brüllende Seen haben Verbindungen weit hinab in die Tiefe der Erde und hin zu anderen Gewässern. Und beim Erdbeben von Lissabon 1755 trat unter anderen auch der Stechlinsee über die Ufer. Die Legende vom Roten Hahn umschreibt die manchmal auftretenden, wie aus dem Nichts kommenden und sehr gefährlichen Wasserstrudel. Die ihre Ursache oft weit entfernt, wie eben zum Beispiel im Erdbeben von Lissabon, haben.



Auch ein ehemaliges Atomkraftwerk liegt hier in der Nähe hinter Absperrungen verborgen. Ich wäre gerne zumindest in die Nähe gegangen, aber ich war immer noch viel zu krank, um Abendausflüge zu machen. Ich ging früh zu Bett und schlief an die zehn Stunden durch.



Am nächsten Morgen führte der Weg dann entlang des Stechlinsee. Das Ufer war dicht bewachsen, der See lugte zwischen den Zweigen durch, glitzerte. Und auch die weiteren Seen, einer folgt hier dem anderen, waren meist von dichten Wäldern und Gebüsch umgeben, es gab kaum Stellen, an denen man an die Seen heran kam. Dieser Respekt vor der Natürlichkeit beeindruckte mich. Und deshalb auch ist das Paddeln hier sehr beliebt, weil man den See eigentlich nur vom See selbst aus wirklich sieht. Doch es sind nicht sehr viele Menschen hier unterwegs. Eine Hand voll Genießer. Die Ortschaften sind ruhig und beschaulich. Es gibt gerade einmal so viel Infrastruktur, wie nötig. Kein Überfluss. Kein Konsumzwang.



Ich traf einen pensionierten Opersänger mit Bassstimme. Er zeigte mir auf einer Karte die möglichen Kanu-Routen und die Verbindungen zwischen den Seen. Er war ein sehr kultivierter sympathischer Mann. Aber er wirkte einsam.

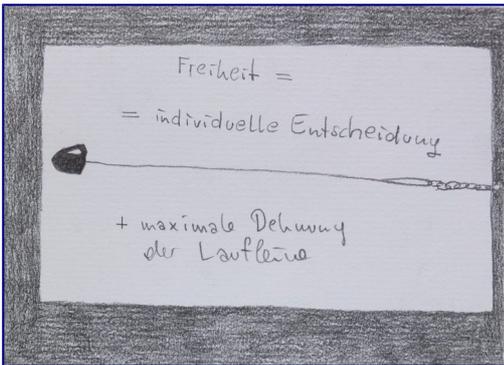
Ich traf zwei weitere Rentner, begeisterte Kanufahrer, Wanderer und Radfahrer, die gerne eine Frau hätten und nach Tirol kommen wollen auf Brautschau, denn die Auserwählte sollte sportlich und unternehmungslustig sein. So ähnlich wie ich, meinte einer, aber ohne feste Bindung.



Canow lag eigentlich nicht direkt auf meiner Route. Ich wollte den Ort nur besuchen, weil es dort ein Hotel Peters gibt. Und dort logierte ich und wurde nicht enttäuscht. Die Besitzerin war eine dynamische und sehr humorvolle Frau, das Haus sehr gemütlich. Motorradfahrer, Radfahrer und wohl die einzige Weitwanderin in Mecklenburg-Vorpommern durchmischten sich beim Abendessen auf der Terrasse.

Aber erst am Weg nach Wesenberg wurde mein grippaler Infekt wieder besser. Ich machte Halt an einem der vielen Seen am Weg, aber fürs Zeichnen war ich noch nicht stark genug. Man kann nicht zeichnen, wenn man krank ist. Da fehlt die Kraft dazu. Die Etappe war kurz und der Ort Wesenberg hatte wieder einige Gewerbebetriebe, einen Supermarkt und mehrere Geschäfte und Lokale. Ich fühlte mich hier wohl. Und merkte, wenn die Urlaubsstimmung in meiner Umgebung dominiert, werde ich un kreativ. Das ist nichts für mich. Ich brauche die Stimmung des Alltags. Sie ist es, die mich inspiriert. Ich arbeite gerne in der Wildnis, wo immer Alltag herrscht, weil die Tiere keinen Sonntag kennen. Oder in Ortschaften, in denen Arbeit und Rasten pendeln.

Abends schlenderte ich dann durch den Ort und setzte mich auf den letzten freien Tisch eines Gasthofs. Kurz darauf kam ein Ehepaar und fragte, ob sie sich dazusetzen dürfen. Der Herr erzählte von seinem aktuellen Arbeitsort in Südafrika. Ich vergaß ihn zu unterbrechen, was auch nicht ganz leicht gewesen wäre, aber ich vermute, er war Techniker. Bald kamen noch zwei Herren dazu. Ein Maler in Arbeitsmontur aus dem Ort und ein Berufskollege des Afrikaherrn. Ein spannendes Gespräch wurde geführt. Von den Reservaten der Wohlhabenden in Südafrika, von der Jagd und weiteren exotischen Arbeitsorten der beiden. Schon lange hatte ich keine Abendgesellschaft mehr, das fiel mir erst während dieses Abends auf, deshalb blieb ich noch länger sitzen.



Am Morgen wartete dann ein Journalist auf mich, er ging die gesamte Tagesetappe bis Reclin mit mir mit. Ein harter Weg, weil nur Asphalt, und es war heiß. Wir kamen nach Morow, wo ich das Schloss besichtigte. Herr Schipke blieb draußen, weil er es schon gut kannte. Sehr schöne Tapetenrekonstruktionen und schöne Interieurs waren im Schloss zu sehen. Und es gibt ein *Gewitterzimmer*. Denn einer der Hausherrn hier soll sich sehr vor Blitzen gefürchtet haben und hat sich dieses Zimmer als Rückzug bei Gewittern eingerichtet. Schloss Morow wurde damals auch bereits mit einem Blitzableiter versehen. Vermutlich kannte er den rumänischen Volksglauben der Chance auf ewige Jugend nach einem Blitztreffer nicht. Oder er kannte ihn und war zu klug, sich ein endloses Leben zu wünschen?



Lärz ist ein Straßendorf. Es gibt einen aufgelassenen Flughafen dort, der ein russischer Stützpunkt und später ein Testgelände der DDR Luftflotte war. Heute wird ein Teil dieses Geländes von einer Kommune genutzt. [Kulturkosmos](#). Sie haben eine ausführliche Homepage auf welcher sie auf vielen lang hinabzuscrollenden Seiten ihre Welteinstellung und Aktivitäten darlegen. Ein Projekt gegen den Kapitalismus, ein Versuch, es besser zu machen. Mich interessierte das sehr und ich schickte ihnen meine Aussendung über dieses Wanderprojekt und wollte sie gerne besuchen. Aber leider fanden sie mein Anschreiben unerhört. Darum hätten sie nicht gebeten, wurde mir in unfreundlichem Ton zurückgeschrieben. Ich entschuldigte mich natürlich, dachte mir aber zugleich, warum jemand eine Kontaktadresse im Internet veröffentlicht, der nicht angeschrieben werden will. Und auch, ob die bessere Welt nur über selbstgewählte Reservate funktionieren soll? Ich machte also nur ein Foto aus der Ferne, einige Bewohner waren außerhalb des Geländes unterwegs, man erkennt sie sofort, sie grüßten freundlich.



Die bessere Welt. In den letzten Tagen dachte ich immer wieder darüber nach, wie sie gelingen könnte. Und die Gehirnoptimierung des Menschen scheint mir nicht die Lösung zu sein. Denn alle totalitären Regime wurden von intelligenten Menschen erdacht. Intelligenz schützt vor Torheit nicht. Und auf meinem gesamten Weg bis hierher traf ich, bis auf einen leicht irren Typen, nur angenehme Menschen. Wenn man persönlich mit Menschen zu tun bekommt, sind sie fast immer angenehm. Es ist die Gruppe, es ist das Sippen- Gruppen – das Rudelverhalten, das die Probleme schafft. Wann immer Menschen ihre Persönlichkeit herausbilden und leben können, sind sie angenehm und kompromissbereit. Es ist also, so scheint es mir zumindest im Moment, das autonome und in sich gefestigte Individuum, das die Welt besser machen kann.

In dieser Region hier gibt es viele produktive Menschen. Hier wird gemalt, gedichtet, Musik gemacht, Hobbys und Leidenschaften gepflegt. Viele finden so ihre eigene Welt, die sie innerlich stärkt und angenehm im Umgang macht. Vermutlich ist das der Grund, warum ich den Osten Deutschlands so gerne mag. Denn ich werde hier – gleichviel – bemerkt und in Ruhe gelassen.

2 Kommentare

- *Ralph Schipke*
[21. Juli 2016 um 18:27](#)

Dankenswerterweise durfte ich die Künstlerin Maria Peters einen Tag lang auf ihrer Wanderung begleiten und ihr Löcher in den Bauch fragen.

Dort, wo ich sonst im beruflichen Alltag unterwegs bin, bekam ich Gelegenheit, die Zeit ein wenig langsamer laufen zu lassen. Zu Fuß zeigt sich Altbekanntes ganz anders als in rechtschaffender Eile wahrgenommen.

Ich habe einen eigenen (journalistischen) Text aus dieser Begegnung gemacht. Wer Lust darauf hat, kann sich morgen die Zeitung kaufen oder vielleicht später hier nachsehen:

<http://wp.me/p39S8h-pj>

- *Maria Peters*
[21. Juli 2016 um 19:53](#)

Lieber Herr Schipke

Es war ein besonderer Wandertag mit Ihnen. Das Gewitterzimmer hätte ich wohl

sonst versäumt.
Vier Augen sind schon auch ganz gut....
Danke für Ihren Artikel!
Mit lieben Grüßen
Maria Peters

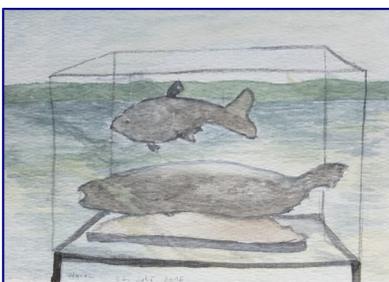
Lost to regain 10 – Die letzte Etappe

Maria Peters, 28. Juli 2016



Montag 25. Juli, Laage, 30 Kilometer vor Rostock, 20:40 Uhr. Ich sitze auf dem Bett in Zimmer Nummer 3 im ersten Stock der Pension Stern. Die Sonne scheint mir ins Gesicht. Sie steht noch hoch am Himmel, sicherlich noch eine Stunde lang. Vorher ging ein leichtes Gewitter nieder und die Menschen sind in ihren Häusern, leise Alltagsgeräusche sind zu hören. Fernseher und ein letztes Kramen in den Küchen. Feierabend.

Vor wenigen Tagen, als das Attentat in München verübt wurde, sagten sie in den Nachrichten, dass um 21 Uhr die Hubschrauber mit Suchscheinwerfern über München kreisten. Da war es also schon dunkel. Ich bin im Norden. Knapp vor der Ostseeküste.



In den letzten Tagen überschritt ich die Grenze zwischen Mecklenburger Seenplatte und Mecklenburger Schweiz. Ein Herr sagte zu mir: „Die *Meck-Schweiz* wird Sie an zu Hause

erinnern.“ In sanften Wellen folgen Korn- und Maisfelder aufeinander, dazwischen Reihen von Bäumen und Büschen.



Ein Journalist erzählte mir, dass das Wasser in der Region durch die Landwirtschaft vergiftet sei. Für Trinkwasserbrunnen muss man inzwischen an die 80 Meter in die Tiefe bohren. Ich ging durch sehr trockenes Land.



Bis einen Tag vor Laage, bis zum Weiler Gielow-Peenhäuser, hatte ich meist schöne Wege. Buchenwälder, Felder, dazwischen Seen oder Teiche. Die Etappe nach Laage führte zuerst über kleine Landstraßen, dann gab es für mich nur mehr die Hauptstraße als mögliche Verbindung. Die Lastwägen und die Autos brausten mit 80 bis 100 km/h an mir vorbei. Der begehbare Streifen neben der Straße war meist so schmal, dass die Autos kaum mehr als einem Meter Abstand zu mir hielten. Das zehrte an meinen Nerven. Ich hätte deshalb gerne für dieses Wegstück einen Bus genommen, doch es war der erste Ferientag und es gab keine Verbindungen.

Dann hielt eine Dame neben mir an und las mich von der Straße auf. Ich war bereits schier aufgelöst von der Hitze und hatte nur mehr einen letzten Schluck Wasser in der Flasche. Denn nirgendwo, schon seit zwei Tagen, gab es ein Geschäft oder einen Gasthof am Wegesrand. Die letzten Kilometer fuhr ich also mit ihr mit. Mit Gisela. Wir hatten sogleich einen Draht zueinander, Gisela lebt in Laage und ist ein paar Jahre älter als ich. Sie lud mich in ihr Haus auf einen Kaffee ein. Von der Straße aus wirkt ihr Haus klein, doch innen und zum Hof hin ist es gut ausgebaut und ein großer Garten zieht sich weit nach hinten. Ein Idyll. Wir hatten gleich viel zu besprechen, es war eine jener seltenen Begegnungen, bei denen man eine tiefe Vertrautheit empfindet, obwohl man sich eben erst kennen lernte.



In der Pension Stern, sie ist an eine Bäckerei angeschlossen, wurde ich herzlich begrüßt und bezog ein frisch renoviertes Zimmer mit noblem Bad. Die Kleinstadt Laage ist wegen ihrer Nachbarschaft zum Flughafen Rostock bekannt. Doch sie ist keine gesichtslose Vorstadt. Backsteinbauten, Fachwerkhäuser, ein beeindruckendes Rathaus und ein ebensolche Kirche verweisen stolz auf die 800 jährige Geschichte dieser Kleinstadt. Gasthaus fand ich keines. Drei Bäckereien, Supermärkte, auch einige andere Geschäfte, aber kein Wirtshaus. Ich musste also zum Supermarkt und kaufte mir eine italienische Jause. Kalte Küche in Laage.



Die letzte Etappe plante ich noch um, damit ich möglichst nicht an einer Hauptstraße gehen muss. Die Linie durch die Dörfer führte erstaunlich lange durch Felder und Wald, auf einer jener alten Straßen, die noch teils Kopfstein, teils Erdwege sind.



Ich kam an einem Haus vorbei und wurde wieder auf eine Erfrischung eingeladen. Ein Herr und seine ihm eben besuchende Tochter servierten mir hausgemachten Sauerkirschsaft. Der kleine Tom

war am Sonntag getauft worden, dann gab es noch eine etwas ältere Lara. Zwischen Obstbäumen erzählte mir der Herr ein wenig aus seinem Leben. *Ich bin auch ein Flüchtling*, sagte er zu mir. Denn seine Familie war nach dem Krieg aus Westpreussen hierher geflohen. Und wie viele andere, mit denen ich in den letzten Wochen sprach, hatte auch er Jahrzehnte lang für seine Arbeit weite Pendelwege kreuz und quer durch Deutschland auf sich genommen. Die Begegnung mit ihm und seiner Tochter war von großer Herzlichkeit. Ich wurde sogar umarmt zum Schluss, und ich wäre sehr gerne noch länger geblieben – in diesem Garten, zwischen Bäumen und Beeten und neben spielenden Kindern. An diesem Ort, an dem ich zum Schluss dieser Wanderung noch einmal – und wohl, damit ich es auch sicher verstehe – vorgeführt bekam, dass der Mensch, sofern er in relativer Sicherheit leben kann, ein gutes Wesen ist.

Mittagsrast bei der Kirche in Kessin. Fast alle Kirchen hier in der Gegend sind aus Backstein. In den letzten Tagen war das Backsteinmauerwerk zusätzlich durchmischt mit Bachsteinen und teils sehr großen Findlingen. Diese Mauerwerke strahlen eine unbeschwerte Leichtigkeit aus.



Die letzten Kilometer bis Rostock verfolgte ich einen Radweg.



Die Stadt beginnt allmählich, ist hier eine langsame Verdichtung von Dörfern. Und ich hatte nicht den Eindruck, dass diese Stadt hinauswächst, sondern hier scheint es umgekehrt zu sein, die Dörfer überwuchern langsam die Stadt. Rostock wirkt also nicht großstädtisch. Zwar entstehen gerade viele schicke neue Eigentumswohnungs-Blockbauten und die Innenstadt ist vor allem eine Einkaufsmeile, aber doch bleibt das Gefühl der Kleinstadt bestehen.

Ich wanderte bis zur Petrikerche, die ich als Endpunkt für die Stadt Rostock bestimmt hatte. Dann ging ich ins Hotel gleich beim Bahnhof. Es ist eines jener gesichtslosen Investorenhotels, die man

nur bucht, wenn die Stadthotels alle belegt sind. Ein großes Feuerwehrtreffen findet kommendes Wochenende in Rostock statt, es war schon Glück, überhaupt noch ein Einzelzimmer zu bekommen.

Ich fuhr mit der Bahn bis zur Station Warnemünde Werft, ging entlang der im Hafen liegenden Kreuzfahrtschiffe zur Fähre und setzte über zur Großen Düne. Es regnete leicht, es war noch früh am Morgen und der Strand war menschenleer. Ich wanderte etwa zwei Stunden lang die Küste entlang. Sank ein im Sand. Das Meer war ruhig, so wie ich es in meinem letzten Buch beschrieb:

Das Meer ist hier ruhig wie ein See – strukturiert nur durch sanfte, weiche und großflächige Zusammenschiebungen. Wellen wäre zu viel gesagt.

Bei Siegfried Lenz fand ich eine ähnliche Formulierung: *Bevor die Stürme einsetzen, ist die Ostsee hier draußen vor der Bucht ruhig; die Dünung geht weich und gleitend, die Farbe des Wassers wird schwarzblau.*



Der Regen ließ nach, doch der Himmel blieb verschleiert, eine Ahnung von Sonne wechselte sich mit fernem Gewitterrollen ab. Es war kühl. Zum ersten Mal benutzte ich an diesem Morgen meine neue Regenjacke. 600 Kilometer weit hatte ich sie hierher getragen. Ich machte Filmaufnahmen. Ging knapp am Wasser. Plötzlich, und ohne jede Vorwarnung, hob sich die See. Und breite und kurz aufeinander folgende Wellen brachen sich am Strand. Ich konnte gerade noch ausweichen. Das Schauspiel dauerte etwa zwei Minuten, dann war die See wieder still. Die Farben des Wassers und die Himmelsstimmungen wechselten laufend. Denn die Wetterströmungen kämpften.

Ich habe das Wasser und die Himmel immer richtig gemalt, dachte ich bei mir. Und erinnerte mich an alle Bilder, die ich seit meiner Deutschlandreise 2008 gemalt hatte. Die Farben des Nordens entsprechen mir. Ich passe hierher.



Nach und nach rückte die Heide immer näher ans Ufer heran. Es gibt nur kleine Pfade, die man begehen darf, denn diese Vegetation verträgt nur wenige Menschen. Aber den Touristen ist der Weg bis hierher ohnehin viel zu weit.



Ich ging bis auf Höhe des Heiligen Sees. Er liegt ein Stückchen landeinwärts, von Moor umgeben, eingebettet in die Heide. Unerreichbar.
Hier endet meine Geschichte.

8 Kommentare

- *JoE*

[28. Juli 2016 um 12:58](#)

Gratulation Mariawunderschön!!!!!!!!!!

-

- *Maria Peters*

[28. Juli 2016 um 13:06](#)

Ich Danke Dir! Das freut mich ganz sehr!

Until we meet again

-

- *Christine Prantauer*

[28. Juli 2016 um 13:30](#)

Lb. Maria,

ich bin mit dir lesend mitgewandert und hab mich jeweils auf den nächsten deiner Etappen-
Texte gefreut. It's over now und ich grüß dich bis zu deiner Rückkehr.

Christine

- *Maria Peters*
[28. Juli 2016 um 14:05](#)

Liebe Christine

Danke fürs Dabeisein. Ach, es gäbe immer noch so viel zu tun hier... Aber es wird auch schön sein, wieder in den eigenen vier Wänden zu verweilen. Habe so viel Material gesammelt, keine Angst vorm nächsten Winter.

Bis bald

Maria

- *Liesmann*
[29. Juli 2016 um 17:52](#)

Liebe Maria

das mit den Wellen, die plötzlich aus dem Nichts kommen, kenne ich gut, ich habe mal deswegen bis zum Bauchnabel im Wasser gestanden....

So, nun am Ende deiner Wanderung, hast du eine der schönsten Landschaften kennenlernen dürfen, die wir so haben in goog old Germany, ich liebe selbst die Weite und Lieblichkeit. Glückwunsch zur erfolgreichen letzten Etappe und zu 600 km (da war Nepal ja eine gute Übung). Viele liebe Grüße von Eva aus Berlin

- *Maria Peters*
[29. Juli 2016 um 18:09](#)

Liebe Eva

Danke für die Wünsche!

Diese Flutwellen haben mich sehr beschäftigt. Ja wo kommen die nur so unvermittelt her? Ich habe es nicht verstanden.

Diese Küstenlandschaft ist wirklich umwerfend schön. Sitze im Bus nach München und schon habe ich wieder Sehnsucht nach dieser Weite und dem Licht. Aber so wie es aussieht, nehme ich gutes Wetter mit. Rauf also auf die Berge....

Schöne Grüße Dir und Peter nach Berlin

Maria

- *Bernd*
[29. Juli 2016 um 23:00](#)

Liebe Maria,

danke für Deine Texte und Bilder. Es war schön für mich so an Deiner langen Wanderung teilhaben zu können. Hab immer schon auf Deinen nächsten Eintrag gewartet. Ein Teil von mir hat immer Sehnsucht nach dieser Weltgegend (meine Mutter ist in Ost und Norddeutschland aufgewachsen...) Freu mich aber auch schon dich wiederzusehen.

Bis bald
Bernd

- *Maria Peters*
[30. Juli 2016 um 0:03](#)

Lieber Bernd

Das freut mich, wenn Du ein wenig mit unterwegs warst! Ja, diese Landschaften kann ich empfehlen. Wir sehen uns...

Bin knapp vor Innsbruck. Freu mich aufs eigene Bett.

L.G.Maria

Lost to regain – Möglichkeitslinie 02

Marie Nachfolgerin 08, 28. Juli 2016

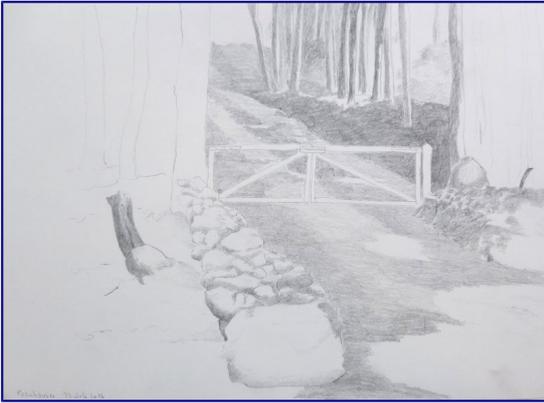
Zuerst sah es aus, als wolle sie nur ein Stück weit hinaus schwimmen. Doch nach einigen raschen Tempi wechselte sie plötzlich die Richtung. Und verschwand aus dem Bild.

Verschwand aus der Zeit.



Video auf Vimeo: Niemand denkt an Grönland (Ausschnitt)

Vorher, im Wald vor Gielow-Peenhäuser machte sie eine Zeichnung. Sie ließ sich Zeit, es war noch früh am Tag und der Weg nicht mehr weit.



Bevor sie wieder weiterzog, ging sie noch um die alte Steinmauer herum, besah sich das Mauerwerk und fand dabei ein morsches Brett am Boden.



Am folgenden Tag hatte sie eine Entscheidung getroffen, sie schickte ihre Tagebücher an den Chronisten in Berlin. Dann fuhr sie ans Meer und stellte die Kamera auf.

Der Chronist brach sofort nach Rostock auf, aber er kam zu spät. Er fand nur mehr ihre Sachen am Strand.



Ihre erste Linie ist erloschen.
Auf Möglichkeitslinie 02 sind wir eins.
Wir werden berichten ...

1 Kommentar

- *Achim Ender*

[1. August 2016 um 20:08](#)

Schön! ... das Ende ist für mich etwas verstörend ... ich hoffe es geht Ihnen gut und sie sind nicht allzu weit hinaus geschwommen

Herzliche Grüße aus Wesenberg

Maria Peters

[27. August 2016 um 11:06](#)

Lieber Herr Ender!

Erst jetzt sehe ich Ihren Kommentar. Nein, keine Sorge, bin wohlbehalten wieder in Innbruck.

Ganz herzliche Grüße

Maria